НЕМЕЦКАЯ ГАЗЕТА

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Deutsche Zeitung

ERSCHEINT WÖCHENTLICH

Nr. 68 (3160) | Moskau, Mittwoch, 12. Juli 1939 | Einzelnummer 20 Kop.

БИБЛИОТЕКА имени В. И. ЛЕНИНА

XVII 53/9

## Zum 150. Jahrestag der Französischen Bürgerlichen Revolution

*Die Französische Bürgerliche Revolution, die 1789 begann, hat in der Geschichte der Menschheit eine hervorragende progressive Rolle gespielt. Unter ihrem unmittelbaren Einfluß hat sich nicht nur das gegenwärtige Frankreich, sondern auch das ganze gegenwärtige Europa gestaltet. Sie hat die absolute Monarchie in Frankreich gestürzt, und unter ihren wuchtigen Schlägen wankten die Throne der absoluten Monarchen in ganz Europa. Der Sieg der Französischen Bürgerlichen Revolution bedeutete den Anbruch einer neuen Epoche, der Epoche der Errichtung des Kapitalismus. Erst nach ihrem Sieg erscheinen auf der Arena der Weltgeschichte die beiden antagonistischen Klassen der modernen kapitalistischen Welt: die Bourgeoisie und das Proletariat.*

*Die französische Revolution, bürgerlich ihren unmittelbaren Aufgaben nach, begann schon von den ersten Tagen ihrer Entwicklung an, einen bürgerlich-demokratischen Charakter anzunehmen. In der Revolution machten sich zwei Richtungen geltend: die liberal-monarchistische der Großbourgeoisie, und die demokratische der breiten Volksmassen.*

*Die Großbourgeoisie war bestrebt, die Revolution auf die Schaffung einer konstitutionellen Monarchie mit einer Verfassung zu beschränken, die nur den Besitzenden Rechte einräumte. Die Volksmassen dagegen forderten die völlige Vernichtung des Feudalismus und grundlegende politische und soziale Veränderungen. Diese Forderungen der Volksmassen flößten der Großbourgeoisie solche Furcht ein, daß sie Mittel und Wege suchte, zu einem Übereinkommen mit dem König zu gelangen. Später verband sich die Großbourgeoisie mit dem konterrevolutionären Adel und brach im Verein mit ihm den Bürgerkrieg vom Zaun. Nur dem Umstand, daß das Volk die Macht ergriff, verdankte die bürgerliche Revolution ihren Sieg über das gesamte konterrevolutionäre Europa, nur dieser Umstand ermöglichte es, die Revolution siegreich zu Ende zu führen.*

*Mit Recht hat Engels darauf hingewiesen, daß die Bourgeoisie zu ängstlich war, um ihre eignen Interessen zu verteidigen. Es waren die Plebejer, die für sie diese Arbeit verrichten mußten. Ohne Einmischung der breiten Volksmassen am 14. Juli, am 5. und 6. Oktober, am 10. August, am 2. September usw. hätte das alte Regime jedes Mal den Sieg über die Bourgeoisie davongetragen, hätte die Koalition im Verein mit dem Königshof die Revolution unterdrückt ... Somit waren es nur die Plebejer, die die Revolution durchgeführt haben.*

*Aber die Früchte des Volkssieges heimste die Bourgeoisie ein. Ende des XVIII. Jahrhunderts hatte sich das französische Proletariat noch nicht als selbständige Klasse herausgebildet, und die Führung der Revolution übernahm die Bourgeoisie, damals noch eine fortschrittliche Klasse. Unter zahllosen Opfern war es den Volksmassen Ende des XVIII. Jahrhunderts gelungen die Ketten des Feudalismus zu sprengen.*

*Sobald aber der Sieg der Revolution über den Feudalismus endgültig entschieden war, legte die Bourgeoisie den Volksmassen ein neues Joch auf, das Joch der kapitalistischen Ausbeutung. Auf diese Weise machte sich eine kleine Minderheit des französischen Volkes, die Bourgeoisie, die Ergebnisse des Sieges der überwiegenden Mehrheit des Volkes zunutze. Nur eine proletarische Revolution wird von der überwiegenden Mehrheit im Interesse der überwiegenden Mehrheit durchgeführt. Nur die Große Proletarische Oktoberrevolution hat, nachdem sie die Macht der Kapitalisten und Gutsherren gestürzt hatte, jegliche Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt. Den grundlegenden Gegensatz zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Revolution hat Genosse Stalin mit folgenden Worten definiert: „Die Oktoberrevolution ist weder die Fortsetzung, noch die Vollendung der Großen Französischen Revolution. Das Ziel der Französischen Revolution war die Liquidierung des Feudalismus zwecks Errichtung des Kapitalismus. Das Ziel der Oktoberrevolution dagegen ist die Liquidierung des Kapitalismus zwecks Errichtung des Sozialismus."*

*Die französische Revolution zu Ende des XVIII. Jahrhunderts wird häufig als die klassische bürgerliche Revolution bezeichnet. In der Tat hat die Revolution nur darum, weil die Volksmassen in der Revolution mit ihren eigenen Forderungen auftraten, nicht auf halbem Wege haltgemacht, sondern den Kampf gegen den Feudalismus, den sie begonnen, bis zu dessen völliger Vernichtung siegreich durchgeführt. Im Gegensatz zur deutschen Revolution von 1848, einer furchtsamen, stecken gebliebenen Revolution, die kein einziges revolutionäres Problem zu lösen vermocht hat, hat die Französische Bürgerliche Revolution, weil sie sich als eine Volksrevolution entwickelt hat, sehr starke demokratische Traditionen im französischen Volk herausgebildet. Die Geschichte aller europäischen Länder lehrt uns, daß im Leben jedes Volkes die Bildung der einen oder anderen Traditionen durch den Umstand bedingt ist, welche Klasse in den entscheidenden Momenten der nationalen Geschichte die Führung im Kampf für die soziale Umgestaltung des Landes übernimmt. „Jedes kapitalistische Land macht eine Epoche bürgerlicher Revolutionen durch, da sich der eine oder der andere Grad des Demokratismus ... die eine oder die andere Tradition im gesamten Staats- und Gesellschaftsleben bilden. Welcher Art dieser Grad des Demokratismus und diese Tradition sein werden, — hängt gerade davon ab, ob die Hegemonie in den entscheidenden Momenten der Bourgeoisie oder ihrem Antipoden gehören wird ..." (Lenin).*

*Die demokratischen Traditionen sind gerade darum bei dem französischen Volke stärker als bei dem deutschen, weil in Frankreich, als der Kampf gegen den Feudalismus begann, die Volksmassen, die Führung der Revolution der liberalen Bourgeoisie aus der Hand nahmen.*

*Die Französische Bürgerliche Revolution hat dem Proletariat als Erbe die Erfahrungen eines wahrhaft revolutionären Kampfes der ausgebeuteten und unterdrückten Massen gegen die Klasse der Ausbeuter, gegen die Reaktionäre hinterlassen. Das ist der Grund, warum die fortschrittliche Menschheit den 150. Jahrestag der Französischen Bürgerlichen Revolution feiert. Den französischen Sansculotten hat die Revolution nichts gebracht. Dennoch war sie dem Proletariat von großem Vorteil: erst mit dem Sieg der Französischen Bürgerlichen Revolution haben die Arbeiter die Voraussetzungen zum Kampf für den Sozialismus erobert.*

**Massenmeeting in Ivry (Frankreich) zum 150. Jahrestag der Französischen Revolution, auf dem Genosse Maurice Thorez das Hauptreferat hielt.**

## IN 7 TAGEN

**In allen südlichen Rayons des Landes ist die Getreideernte in vollem Gange. Die Kollektivwirtschaften und Sowjetwirtschaften Mittelasiens, Transkaukasiens, der ASSR der Krim, der Ukrainischen SSR, der Regionen Krassnodar und Ordshonikidse und der Gebiete Rostow, Woronesh und Stalingrad bringen das Getreide ein. Mit jedem Tag rücken die Erntearbeiten weiter nach Norden und nach Osten vor. Immer neue Rayons der Union beginnen mit der Einbringung der Ernte.**

★

**Im Bezirk Raswilnoje, Gebiet Rostow, wurden von den ersten 3000 Hektar durchschnittlich 18—20 Zentner Getreide pro Hektar geerntet. Im Bezirk Baschtanka, Gebiet Nikolajew, werden durchschnittlich 20 Zentner vom Hektar eingebracht.**

★

**Den höchsten Ernteertrag erzielten im vorigen Jahre die Kollektivwirtschaften, die von der MTS in Ust-Labinskaja, Region Krassnodar, bedient wurden. Dort wurden 19 Zentner Getreide vom Hektar eingebracht. In diesem Jahre beträgt die Ernte in einem großen Teil dieses Gebiets durchschnittlich 18—21 Zentner. In den Regionen Krassnodar und Ordshonikidse gibt es nicht wenige Kollektivwirtschaften, die in diesem Jahre eine doppelt so hohe Ernte wie im vorigen Jahre erzielt haben.**

★

**In der Ukraine wurden bereits über 300 000 Hektar abgeerntet. In der Region Krassnodar waren zum 1. Juli 106 000 Hektar, in der Krim 168 000 Hektar und in der Region Ordshonikidse 55 000 Hektar abgeerntet. Alle Republiken Mittelasiens und Transkaukasiens sind mit der Ernteeinbringung beschäftigt. Die Gebiete Rostow, Stalingrad, Saratow, Woronesh und die Belorussische SSR haben ebenfalls mit der Ernteeinbringung begonnen. Insgesamt haben die Kollektivwirtschaften in der UdSSR nach vorläufigen Angaben zum 1. Juli über 1 300 000 Hektar abgeerntet.**

★

**In der ordengeschmückten Getreide-Sowjetwirtschaft „Schewtschenko", Gebiet Nikolajew, beträgt die Ernte durchschnittlich 20 Zentner vom Hektar: einzelne Abschnitte liefern 27—29 Zentner. Einen nicht weniger reichen Ertrag hat auch die Getreide-Sowjetwirtschaft „Bolschewistsky Nastup" in dem gleichen Gebiet zu verzeichnen. In der ganzen Ukraine, im Kuban, im Gebiet Rostow und in der Region Ordshonikidse — überall gibt es eine ausgezeichnete Getreideernte.**

★

**Auf den Tabak-Plantagen Kubans sind die Erntearbeiten in vollem Gange. Es wurden bereits 1 600 000 Schnurmeter Tabak eingebracht. Im laufenden Jahre sollen in dieser Region 203 605 000 Schnurmeter Tabak geerntet werden. Der prachtvolle Stand der Plantagen läßt mit Sicherheit annehmen, daß dieser Plan weit überboten wird.**

★

**In Nordkasachstan werden 20 neue Getreidespeicher für 40 000 Tonnen Getreide gebaut. Alle diese Speicher werden rechtzeitig fertig sein, um das neue Getreide aufnehmen zu können.**

★

**In diesem Jahre werden 12 große Wassermeliorationsvorrichtungen in Betrieb genommen. Am Unterlauf des Terek wurde bereits die Kargalinsker Wasserkraftzentrale in Betrieb gesetzt, die 50 000 Hektar kollektivwirtschaftliche Felder mit Wasser versorgt, und die Kauschut-Bentskaja Bewässerungszentrale in Turkmenien, die die Verteilung des Wassers auf einer Fläche von 56 000 Hektar vornimmt. In der Altai-Region geht der Bau der Berieselungsanlage in Alejsk für eine Fläche von 11 000 Hektar dem Ende entgegen.**

★

**Gegenwärtig lernen ohne Berufsunterbrechung etwa 100 000 Mädchen Traktoren führen. Viele von ihnen haben bereits die Prüfung abgelegt.**

**Im Rostower Gebiet lernen ohne Berufsunterbrechung 3 880 Frauen Traktoren führen. In der Republik der Wolgadeutschen bilden sich 1229 Mädchen, im Omsker Gebiet 2297 zu Traktorführerinnen aus.**

★

**Auf Sachalin wird das Kohlenbergwerk: „Agnewo", das in den Jahren der Intervention verschüttet wurde, wieder instand gesetzt. Es soll 100 000 Tonnen Kohle pro Jahr liefern.**

**Mit den Vorarbeiten zur Anlage der Grube „Mgatschi" auf Sachalin wurde begonnen, die jährlich 200 000 Tonnen Kohle liefern wird.**

★

**Die Universitäten und die höheren und mittleren pädagogischen Lehranstalten des Volkskommissariats für Bildungswesen der Ukraine gaben dem Lande in diesem Jahre über 14 000 Pädagogen.**

★

**In der Kiewer Schewtschenko-Universität werden neue Fakultäten für westeuropäische Sprachen, Literatur und Philosophie eröffnet.**

★

**Im Staatlichen Historischen Museum wurde eine große Ausstellung zu Ehren des 150. Jahrestages der Französischen Bürgerlichen Revolution eröffnet, in der sehr viele Originaldokumente gezeigt werden.**

## IN DER HEUTIGEN NUMMER

**Romain Rolland:** Robespierre
**Eug. Tarle:** Die französische Revolution im Kampf mit den Interventen
**Erich Weinert:** Der Geisterseher
**A. Adalis:** Die Frau im Osten
**Johann Teichman:** Züge rollen nach Osten (Schluß)
**Eine Schau kollektiven Wohlstandes**
**15 Jahre Mongolische Volksrepublik**

## Martin Andersen Nexö in der Sowjetunion

Am 10. Juli ist der bekannte dänische Schriftsteller Martin Andersen Nexö, dessen 70ster Geburtstag von den literarischen Kreisen der Sowjetunion feierlich begangen wurde, mit seiner Familie in Leningrad eingetroffen.

Auf dem Bahnhof wurde Andersen Nexö von den Vertretern der Schriftstellerorganisationen Leningrads und Moskaus, der Gesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland und der gesellschaftlichen Organisationen Leningrads empfangen. Dem bejahrten Schriftsteller wurden zahlreiche Blumensträuße überreicht.

„Mit außerordentlicher Freude habe ich die Einladung der Sowjetschriftsteller, nach der UdSSR zu kommen, angenommen, — sagte Martin Andersen Nexö. — Ich bin hoch erfreut über die Möglichkeit, mit meiner Familie einige Monate in eurem Lande zu verbringen. Unlängst habe ich den vierten und letzten Band des Buches „Meine Erinnerungen" beendet, drei Bände sind bereits in russischer Sprache erschienen. Im Herbst wird im Staatsverlag für Schöne Literatur auch der vierte Band erscheinen. Gegenwärtig plane ich ein neues Werk. Einen Roman über die Krise des Kapitalismus, über das neue System, das das alte ablösen wird, über den Kampf gegen den Faschismus."

# QUERSCHNITT DURCH DIE WOCHE

## Ein wichtiger Beschluss

Die Kollektivwirtschaften der Sowjetunion zählen mehr als 400 000 Viehzuchtfarmen. In diesen Farmen sind 12,9 Millionen Stück Großhornvieh, 27,2 Millionen Schafe und Ziegen und 6,6 Millionen Schweine vorhanden. Nicht nur der kollektivwirtschaftliche Viehbestand ist in diesen Jahren gewachsen. Partei und Regierung haben den Kollektivbauern große Hilfe erwiesen, die auch zu einer Vergrößerung des privaten Viehbestands der einzelnen Bauern und ihrer Geflügelzuchten geführt hat.

Die Landwirtschaftliche Unionsausstellung, die am 1. August dieses Jahres eröffnet wird, wird auch die großen Errungenschaften unserer Kollektivwirtschaften auf dem Gebiete der Viehzucht zeigen. Das ganze Land kennt die Komsomolzin, Ordenträgerin Maria Martschuk. In der Kollektivwirtschaft „Weleten" im Gebiet Kiew arbeitet sie als Schweinezüchterin. Allein im Jahre 1938 zog Maria Martschuk je 28 Ferkel von jedem Mutterschwein groß. In der Viehzuchtfarm, wo die Genossin Martschuk arbeitet, geht kein einziges Stück Vieh ein.

Die neunzehnjährige Komsomolzin Tanja Minjajewa leitet eine Viehzuchtfarm in der Kollektivwirtschaft „Der neue Weg" im Gebiet Smolensk. Sie gilt als eine gute Melkerin; von jeder Kuh erzielte sie im Durchschnitt 3492 Liter Milch, während noch im Jahre 1935 der Durchschnittsertrag 2600 Liter betrug.

Das Sowjetland zählt heute, besonders unter den Jugendlichen, Tausende und Abertausende hervorragende Viehzüchter.

In diesen Tagen faßte das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki) und der Rat der Volkskommissare der UdSSR einen Beschluß über die Maßnahmen zur Entwicklung der kollektivwirtschaftlichen Viehzucht. Dieser Beschluß zeigt mit bolschewistischer Offenheit alle Mängel und Hemmnisse auf, die beseitigt werden müssen, damit die kollektivwirtschaftliche Viehzucht auch in der Zukunft sich weiter entwickeln soll. Jede Kollektivwirtschaft soll 2—3 Viehzuchtfarmen besitzen. Partei und Regierung verpflichteten jede Kollektivwirtschaft bis Ende des Jahres 1942 **mindestens** zwei Viehzuchtfarmen zu gründen, eine für Großhornvieh, die andere für Schafe oder Schweine. Je mehr Land eine Kollektivwirtschaft besitzt, um so mehr Vieh muß sie in ihren Viehzuchtfarmen Ende des Jahres 1942 aufweisen können. Diejenigen Kollektivwirtschaften, die Ende des Jahres 1942 **drei** Viehzuchtfarmen besitzen werden, werden um 10 Prozent weniger Fleisch an den Staat abliefern müssen.

Der Beschluß des ZK der Partei und des Rates der Volkskommissare der UdSSR weist darauf hin, daß eine bedeutende Anzahl von Kollektivwirtschaften heute noch keine Viehzuchtfarmen besitzt. 45 Prozent der Kollektivwirtschaften der Kirgisischen SSR, 62 Prozent der Kollektivwirtschaften der Tadshikischen SSR besitzen heute noch keine Viehzuchtfarmen. Jedoch gerade in diesen Republiken sind die günstigsten Voraussetzungen dafür vorhanden, um eine wohlhabende und gedeihende kollektivwirtschaftliche Viehzucht zu entwickeln. Natürlicherweise sind die Erträge der Kollektivwirtschaften, die keine Viehzuchtfarmen besitzen, geringer, als diejenigen der Kollektivwirtschaften, die über gut organisierte Viehzuchtfarmen verfügen.

Als eine der Grundlagen für eine wohlhabende kollektivwirtschaftliche Viehzucht ist eine gut ausgebaute Futterbasis notwendig. Gerade auf die Wichtigkeit einer guten Futterbasis für die Viehzuchtfarmen der Kollektivwirtschaften weist der Beschluß des Zentralkomitees der Partei und des Rates der Volkskommissare hin. Partei und Regierung rufen daher alle Partei- und Sowjetorganisationen, alle Landwirtschaftsorgane, die Leitungen der Kollektivwirtschaften, der Maschinen- und Traktorenstationen auf, die konkreten Aufgaben, die mit dem weiteren Ausbau der Futterbasis für die Viehzuchtfarmen verbunden sind, zu lösen und sie zu verwirklichen.

In den letzten Jahren hat die bolschewistische Partei eine neue Intelligenz auf dem Lande geschaffen. Zahlreiche Zootechniker, Tierärzte, Viehzüchter, Schweinezüchter befinden sich heute in jedem Dorfe. Partei und Regierung rufen sie auf, die Viehzuchtfarmen operativ zu leiten, den Arbeitsprozeß gut zu organisieren, die Produktivität der Viehzuchtfarmen zu steigern und viele neue Viehzuchtfarmen zu gründen.

Der Beschluß des Zentralkomitees unserer Partei und des Rates der Volkskommissare der UdSSR beweisen die ständige Fürsorge um die Kollektivbauernschaft. Es besteht kein Zweifel, daß die Kollektivbauern, die solch große Erfolge in den Stalinschen Fünfjahrplänen gezeitigt haben, auch mit dieser wichtigen Aufgabe fertig werden.

## DAS NEUE MOSKAU

Moskaus Antlitz verändert sich ständig. Man braucht nur ein Jahr, manchmal gar einige Monate nicht in einen Stadtteil gekommen zu sein, um ihn auch ganz und gar nicht mehr wiederzuerkennen. Die alten kleinen Holzhäuser, die winkligen, schiefen Gäßchen, die engen, schlecht gepflasterten Straßen des alten Moskaus, des „großen Dorfes", verschwinden und ein neues Moskau mit breiten asphaltierten Straßen und neuen großen Bauten entsteht.

Von Grund auf war das Bild dieser Stadt unharmonisch und ungeordnet. Sie trug selbst in ihren besten Jahren den Stempel des barbarischen russischen Kapitalismus. Und ihre zufällige und spontane Entwicklung ließ sich nicht verleugnen. Wahrlich ein kühnes Unterfangen, aus diesem häßlichen großen Dorf die helle schöne, vernunftmäßig organisierte Stadt des Sozialismus zu schaffen. Kleinmütige hielten eine Umgestaltung der verbauten alten Stadt für unmöglich. Die Geschichte hat ihnen Unrecht gegeben. Als die Bolschewiki es auf sich nahmen Moskau zur würdigen Hauptstadt des sozialistischen Landes zu machen, da begannen sie es grundlegend umzubauen. Vier Jahre sind es jetzt her, seit Sowjetregierung und Partei den Plan der Rekonstruktion Moskaus faßten. Ein Stalinscher Plan, dessen Ziel es ist, das Leben der Bewohner der sozialistischen Hauptstadt zu verbessern und zu verschönern.

Vier Jahre erleben wir nun schon die Verwirklichung dieses Plans, der an Großzügigkeit nicht seinesgleichen hat. Die Sowjetwerktätigen, die Bauherren dieses neuen Moskau, freuen sich jeden neuen Baus. Wir sind stolz auf die 377 Schulen, die in diesen Jahren erbaut wurden, stolz auf die vielen aus dem Boden gewachsenen Kindergärten, Kinderheime und Krankenhäuser. Freudig durchschreiten wir die breiten Straßen des heutigen Moskaus mit ihren neuentstandenen Wohnbauten. Wir bewundern die mächtigen, bequemen Brücken, die an Stelle unschöner und ausgedienter den Moskwafluß jetzt überqueren. Wir schreiten die graniteingefaßten Ufer der großen Wasserstraße entlang, zu der der Moskwafluß heute wurde, und fahren mit den schnellen Zügen der architektonisch kunstvoll entworfenen Metro. Das winklige enge Moskau der Kaufleute und Fabrikanten ist von der Erde verschwunden.

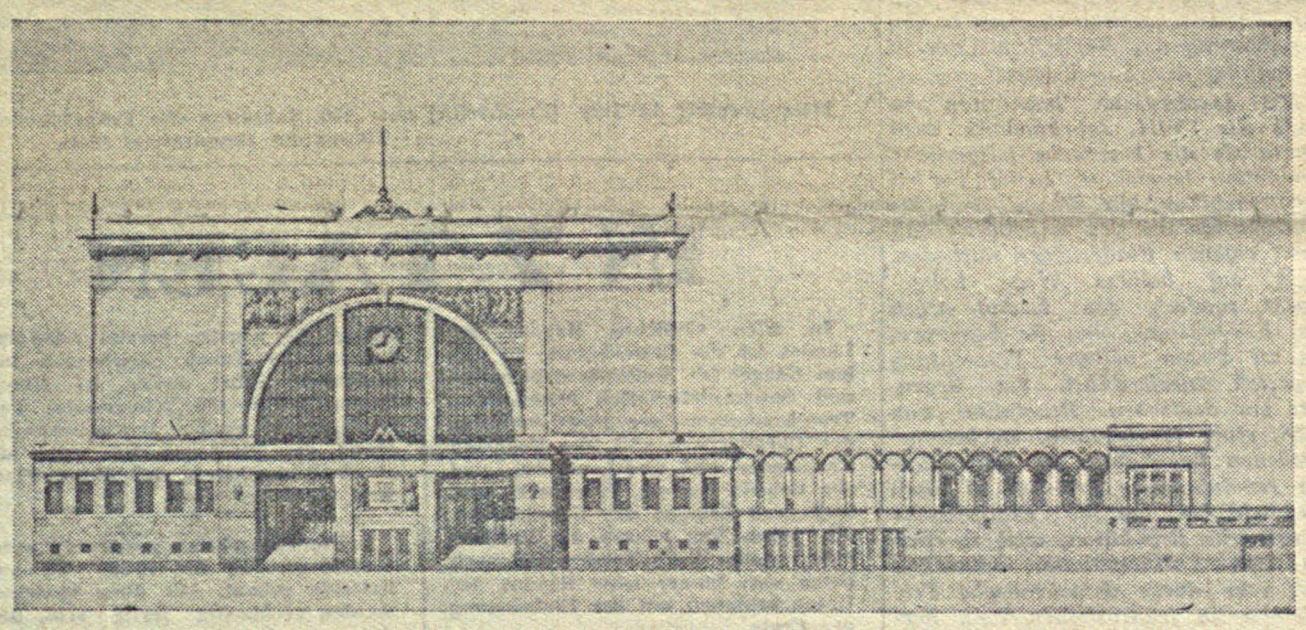
Der Plan der Neugestaltung Moskaus ist ein Zehnjahresplan und noch gilt es, viele Kilometer neuer Strecken für die Untergrundbahn, neue Verkehrsstraßen, Wohnhäuser, Klubs, Lehranstalten zu bauen. Auf dem Gebiete des Wohnbaus ist manches nachzuholen. So viele Wohnhäuser in diesen Jahren errichtet wurden, der vorgesehene Plan wurde keineswegs erreicht. Vor allem trägt hier eine dezentralisierte Leitung die Schuld. Die Werktätigen Moskaus sollen aber ihre Lebensbedürfnisse und ihre kulturellen Ansprüche maximal befriedigt sehen. Deshalb werden jetzt alle Kräfte der an der Baufront Arbeitenden auf die Beseitigung dieses Rückstandes konzentriert.

Moskau ist auf dem Wege, eine sehr schöne Stadt zu werden. Wir bauen keine Wolkenkratzer. Sie sind überflüssig in einer sozialistischen Stadt. Aber der zentrale Bau des neuen Moskau, das wir errichten, wird jeden beliebigen Wolkenkratzer der Welt überragen. Die architektonische Gestaltung des Sowjetpalastes wird für den Baustil des gesamten Zentrums des neuen Moskau entscheidend sein. Vor wenigen Tagen endete ein Plenum des Sowjetarchitektenverbandes, dessen einziger Tagesordnungspunkt die Ausgestaltung des Sowjetpalastes war.

Die gewaltigen Ausmaße des Sowjetpalastbaus stellen keine geringen architektonischen Probleme. Der Palast soll ein würdiges Denkmal für den Genossen Lenin sein. Ein Lenin-Standbild wird ihn krönen. Der ganze Palast soll gleichsam ein Piedestal für dieses Standbild sein. Zugleich soll der Sowjetpalast ein Bauwerk würdig der Stalinschen Epoche werden. Unsere Architekten entschlossen sich, um dieses große Ziel zu erreichen, zu einer weitgehenden Zusammenarbeit dreier Künste: der Architektur, der Skulptur und der Malerei.

In allen vergangenen Epochen dienten die hervorragendsten Bauwerke einer kleinen privilegierten Schicht. Ihre Architektur entsprach ihrer Bestimmung. Die Bauten der kapitalistischen Epoche waren nie für das Volk, wie geschickt manchmal auch einige von ihnen einen demokratischen Anstrich hatten. Die Kasernenbauten des heutigen faschistischen Deutschland und Italien zeugen von dem Verfall menschlicher Kultur.

Zum erstenmal in der Geschichte baut ein Volk einen Palast für sich selbst. Dieser Bau wird in der Sowjetunion vollendet. Darum ist die Aufgabe unserer Architekten doppelt groß und verantwortlich. In seiner ganzen Architektur und Struktur, in seiner inneren Ausgestaltung und Raumanordnung soll der Sowjetpalast vom Volk, seiner Kultur und seiner Herrschaft sprechen. Er soll die Bedeutung und Größe der sozialistischen Epoche in monumentaler Einfachheit und in einer schönen Geschlossenheit widerspiegeln. Das Plenum bildete auf dem Weg zur Verwirklichung dieser Aufgabe eine wichtige Etappe.



**Entwurf der Hauptfassade des Kiewer Bahnhofs für Vorortverkehr in Moskau. Architekt: D. N. Tschetschulin.**

## DER TAG EINES GEWERKSCHAFTSFUNKTIONÄRS

„Der Tag hat nur 24 Stunden!" Einstmal war dies ein resignierter Stoßseufzer des stellvertretenden Vorsitzenden des Gebiets-Gewerkschaftskomitees für Mittelmaschinenbau, Pawel Jewtejew. Indessen ist Genosse Jewtejew schon darauf gekommen, wie man diese 24 Stunden rationell einteilen kann. Neben der Arbeit kommen nun auch Studium und Erholung auf ihre Rechnung.

Im Arbeitszimmer Jewtejews gibt es stets viele Besucher. Mit ihren Ansuchen, Beschwerden, Wünschen muß er sich eingehend befassen. Dazu die zahlreichen Telefonanrufe, die gleichbedeutend mit Besuchen sind.

Jewtejew telefoniert gerade. Er beugt sich tief über den Tisch und wiederholt einige Male: „Wieviel? Zwölf?... 13?... 3 oder 2?... 12. Also! Geht in Ordnung."

Jewtejew legt den Hörer hin, rückt den Notizblock näher, blättert und notiert etwas.

Ein neuer Telefonanruf: „Ja! Betrieb ‚1. Mai'?! Jawohl, Genosse Slodyrew..."

Jewtejew nickt erst schweigend mit dem Kopf, dann wird er lebhafter und wiederholt laut das Gehörte:

„Versammlung der Betriebsintelligenz?! Ausgezeichnet!... Nein, nein dagegen ist nichts einzuwenden. Umfassende Vorbereitungen die Hauptsache. Wünsche viel Erfolg!"

Unter den Besuchern ist eine ältere Arbeiterfrau. Jewtejew wendet sich vor allem an sie:

„Na, also Anna Grigorjewna, das Gebietskomitee hat beschlossen, Ihrer Tochter eine Sanatoriumsanweisung nach dem Süden zu geben. Dort wird sie sicherlich gesund werden. Ehrenwort, wenn sie zurückkommt, werden Sie sie kaum wiedererkennnen."

Während Jewtejew mit der Frau plaudert, blättert er im Kalender. In seinem Kalender sind viele Tage rot angestrichen. Da sind Beratungen mit den Betriebskomitee-Vorsitzenden vorgesehen, Instruktionsvorträge für das Gewerkschaftsaktiv, das Plenum des Gebietskomitees, Versammlungen außerhalb Moskaus, Beratungen über Arbeitsschutz, Versicherungswesen... Und an jedem Tage gibt es bestimmte Stunden, die gleichfalls rot angestrichen werden müssen.

Das Gespräch mit der um ihre kranke Tochter so besorgten Mutter ist zu Ende. Genosse Jewtejew notiert auf einem Kalenderblatt: „Nachfragen wie das Befinden der Tochter Tschernyschowas ist. Kehrt aus dem Sanatorium zurück." Er nimmt Abschied von der Frau und sagt ihr noch begütigend: „Sollte die Ärztekommission der Ansicht sein, daß ein Monat nicht genügt, dann werden wir ihren Aufenthalt im Sanatorium verlängern lassen."

Der nächste Besucher ist an der Reihe: „Ich bin wegen der Entlassung Makarows zu dir gekommen, du erinnerst dich doch der Sache?"

„Natürlich erinnere ich mich", antwortet Jewtejew und fährt fort: „Die Sache ist klar. Auf der nächsten Präsidiumssitzung wird der Fall behandelt. Makarow ist zu Unrecht entlassen worden. Wir werden wahrscheinlich den Beschluß der Konfliktkommission bestätigen und er wird an seiner alten Stelle wieder arbeiten. Wie steht es übrigens bei euch? Haltet ihr die Wanderfahne noch fest in Händen? Na, gut!"

Befriedigt entfernt sich der Mann. Am Tisch des stellvertretenden Vorsitzenden stehen aber schon neue Besucher: Zwei junge Mädchen, ein alter Mann und ein junger Bursche. Die Mädchen blicken einander verlegen an und platzen dann fast gleichzeitig heraus:

„Wir sind vom Betrieb ‚Forma i Litjo'. Wegen der Massenveranstaltung..."

Jewtejew wird ganz lebhaft. Erfreut streckt er ihnen die Hand entgegen und wendet sich nun an alle Anwesenden. Es ist, als ob er gleichsam mit ihnen seine Freude teilen wollte:

„Da kann man nicht nein sagen. Die Berichts- und Wahlversammlung hat dort schon stattgefunden. Der Besuch war gut. 83 Prozent! Sie verstehen es für die Gewerkschaft zu werben. Denen kann man nichts abschlagen..."

Ein Telefonanruf unterbricht das Gespräch für kurze Zeit: „Kugellagerwerk? Schtscherbakow! Schön' guten Tag! — Also abgemacht. Die Wahlen der Gewerkschaftsorgane werden am 25. zu Ende geführt. Die Vertrauensleute versammeln sich am 17. Bereitet den Rechenschaftsbericht nur gründlich vor. Die besten Funktionäre hervorheben und die Mängel gründlich kritisieren — Gut, gut! Vergeßt nicht die Hauptsache, gründlich und sachlich die Kandidaturen erörtern, damit fähige Leute in das Betriebskomitee kommen: Bolschewiki und parteilose Bolschewiki. Nun aber ans Werk. Haltet mich auf dem Laufenden!"

Die Mädchen von „Forma i Litjo" haben nun alle notwendigen Anweisungen und Ratschläge erhalten. Die Zeit verfliegt rasch. Immer neue Besucher stellen sich ein. Der eine will eine bessere Wohnung, der andere eine Sanatoriumsanweisung. Andere wieder wollen studieren und bedürfen dabei der Unterstützung der Gewerkschaft. Jewtejew muß sich laufend mit Fragen des sozialistischen Wettbewerbs, mit Problemen der Wahlkampagne in den Gewerkschaften befassen. Dazu kommen noch Fragen der Produktionssteigerung in einzelnen Betrieben, denen er allerernsteste Aufmerksamkeit widmen muß.

So geht es vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Das ist der Tag eines Gewerkschaftsfunktionärs in der Sowjetunion. Er geht ganz und gar in seinem Beruf auf. Ist er doch Organisator und Erzieher der Massen. Und jeder Tag stellt neue Anforderungen an die Gewerkschaften, die Schulen des Kommunismus.

**V. AFANASSJEW und S. ROMANOW**

## Heldenhafter Kampf eines großen Volkes

Der zweite Jahrestag des nationalen Befreiungskampfes des chinesischen Volkes wurde in ganz China mit großem Enthusiasmus gefeiert.

Überall im Lande fanden Meetings statt. Die Söhne des großen Volkes gelobten, den Kampf bis zum siegreichen Ende, bis zu jenem Tage fortzusetzen, da kein einziger fremdländischer Unterjocher mehr seinen Fuß auf die fruchtbaren Felder des Landes setzen wird. Erfaßt von dem Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit demonstrierte das Volk seinen Willen zur Festigung der antijapanischen nationalen Einheitsfront und zur neuen Mobilisierung der Kräfte für den Sieg über die Feinde.

Auf den schweren, doch ruhmreichen Weg des zweijährigen Verteidigungskrieges zurückblickend, konnte das chinesische Volk mit Recht konstatieren, daß der Feind, der mit einem leichten Sieg rechnete, einen eisernen Wall des Widerstandes vorfand. 918 000 tote und verwundete japanische Soldaten und Offiziere, 2200 (bis Ende 1938) verlorene Flugzeuge, 1302 Tanks und Panzerautomobile, 644 versenkte und beschädigte Schiffe — diese wenigen Ziffern, die vom Kriegsminister Chinas Ho In-Tsing in der Sitzung der Regierung bekanntgegeben wurden, illustrieren aufs anschaulichste das Ausmaß der japanischen Verluste.

In den sogenannten „okkupierten" Rayons Chinas reicht der japanische Einfluß, wie die ausländische Presse schreibt, von den Hauptkommunikationslinien nicht weiter als auf Schußweite. Selbst in den von den japanischen Truppen okkupierten Städten hört man Tag und Nacht bald fernes, bald näherkommendes Feuer: das sind die chinesischen Partisanen. Sie sind nicht zu fassen! Sie sind für die japanischen Truppen darum nicht zu fassen, weil sie Fleisch vom Fleische und Blut vom Blute der chinesischen Bevölkerung sind, die bereit ist, bis zum letzten Blutstropfen für die Unabhängigkeit der Heimat zu kämpfen.

Am zweiten Jahrestag des Krieges bereitete sich das chinesische Volk zu neuen Kämpfen vor und senkte die Banner über den frischen Gräbern der für die Heimat gefallenen Kämpfer. Zugleich festigte es seine Reihen zum Kampfe gegen die schändlichen Verräter des chinesischen Volkes, die Agenten des japanischen Generalstabs.

In seinem Aufruf an das chinesische Volk und die nationale Armee schrieb Tschang Kai Schek am zweiten Jahrestag des Krieges:

„Wir kämpfen für unsere nationale Unabhängigkeit und Freiheit, für die Erhaltung der internationalen Gerechtigkeit."

...„Das Schwerste für uns ist die Tatsache, daß wir schamlose Verräter haben, die die Losung des Feindes „China durch die Chinesen selbst zu unterjochen" verwirklichen wollen. Die Verräter wurden vom ganzen Volk moralisch verurteilt. Ihre Taten und Handlungen sind eine Beschimpfung der Ehre von Menschen, die ihr Leben für die Heimat hingegeben haben."

...„Die Kämpfer, Kommandeure und die ganze Bevölkerung", heißt es in dem Aufruf weiter, „müssen wissen, daß die wichtigste Aufgabe heute die Wahrung der Festigkeit und Entschlossenheit im Kampfe ist. Unsere Kampffähigkeit soll mit der Fortsetzung des Kampfes wachsen. Wir müssen die Ehre unserer Vorfahren wahren, keine Opfer und keine Schwierigkeiten fürchten und uns nie ergeben. Nur dann werden wir für die kommende Generation eine glückliche Zukunft schaffen."

Im Aufruf an das japanische Volk schrieb Tschang Kai Schek:

„Der bewaffnete Widerstand des chinesischen Volkes dient nicht nur der Selbstverteidigung und der Verteidigung der nationalen Existenz Chinas, sondern auch dem kommenden Aufblühen Chinas und Japans. Der ungerechte Krieg wurde von dem japanischen Militärklüngel angezettelt, der der gemeinsame Feind des chinesischen und des japanischen Volkes ist."

„Die bewaffneten Kräfte und das ganze Volk Chinas", so schließt der Aufruf, „schätzen das japanische Volk, das sich unter dem Joch des Militarismus befindet. Wir sind überzeugt, daß auch Ihr die Interessen beider Länder verstehen, Euch gegen das Vorgehen Eurer raubgierigen Militaristen vereinigen und auf der Grundlage der Prinzipien der Gerechtigkeit Euren Wunsch und Eure Kraft zum Ausdruck bringen werdet."

# 15 JAHRE MONGOLISCHE VOLKSREPUBLIK

Gestern feierte das mongolische Volk den 15. Jahrestag der Proklamierung der Mongolischen Volksrepublik.

In einem anläßlich dieses glorreichen Jahrestages in der „Prawda" vom 11. Juli erschienenen Artikel des Genossen I. Stepnoj heißt es u. a.:

„Wir begehen heute den 18. Jahrestag der mongolischen Revolution und den 15. Jahrestag der Proklamierung der Mongolischen Volksrepublik. Das ist nicht nur ein Festtag für das Volk der Mongolischen Volksrepublik, es ist auch ein bedeutendes Datum für die Werktätigen der Sowjetunion. Durch das unzerreißbare Band der Brüderlichkeit und Freundschaft sind die Völker der UdSSR und der Mongolischen Volksrepublik aufs innigste miteinander verbunden.

Das mongolische Volk blickt auf eine glorreiche geschichtliche Vergangenheit zurück. In den letzten Jahrhunderten jedoch war das mongolische Volk, das unter Fremdherrschaft geriet und in ein Netz rückständiger feudaler Zustände verstrickt wurde, systematisch heruntergekommen und war im Aussterben begriffen. Die Bevölkerung der Mongolischen Volksrepublik beläuft sich auf etwas über 900 000 Personen.

...Die japanischen Imperialisten streckten schon seit langem ihre gierigen Hände nach den Reichtümern der Mongolischen Volksrepublik aus. Es genügt, an die japanischen Versuche zu erinnern, im Jahre 1919 einen „mongolischen Staat" zu schaffen. Die japanische Spionagezentrale stellte in der Mongolei die käuflichen chinesischen Mandarins, die Vertreter der mongolischen Geistlichkeit, die russischen Weißgardisten vom Schlage des Henkers Ungern nacheinander in ihren Dienst. Die Jahre, in denen die japanischen Söldlinge räuberisch und blutig in der Mongolei hausten, haben anschaulich gezeigt, daß die koloniale Abhängigkeit von Japan dem mongolischen Volke den unvermeidlichen Untergang gebracht hätte.

Unter der Führung der Volksrevolutionären Partei beschritten die mongolischen Massen den Weg des revolutionären Kampfes um ihre Unabhängigkeit, um ihre nationale Existenz. Im Jahre 1919 entständen in Urga (dem heutigen Ulan-Bator) die ersten mongolischen revolutionären Zirkel. An der Spitze eines dieser Zirkel stand der Held des mongolischen Volkes Suche-Bator, ein anderer Zirkel wurde geleitet von Tschojbalssan, dem jetzigen Ministerpräsidenten und Kriegsminister der Mongolischen Volksrepublik. Die Verschmelzung dieser beiden Zirkel leitete die volksrevolutionäre Bewegung ein.

In seinem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit fand das mongolische Volk einen mächtigen und uneigennützigen Bundesgenossen, die Arbeiter und Bauern des Sowjetlandes.

Die uneigennützige Hilfe, die die Werktätigen der Sowjetunion dem mongolischen Volke erwiesen haben, bildet eines der herrlichsten Blätter in der Geschichte unserer Epoche. Die Rote Arbeiter- und Bauernarmee half der Mongolischen Volksrevolutionären Armee, ihr Land von den Söldlingen des japanischen Imperialismus zu säubern. In den gemeinsamen Kämpfen gegen den gemeinsamen Feind erstarkte und stählte sich die Freundschaft des sowjetischen und mongolischen Volkes. Das Blut der russischen Arbeiter und Bauern, das in den mongolischen Steppen vergossen wurde, hat diese Freundschaft für alle Zeiten fest zusammengekittet.

Auf Ersuchen der Regierung der Mongolischen Volksrepublik blieben die Truppenteile der Roten Armee auf mongolischem Territorium bis zum Jahre 1925.

...Die edle Arbeitsgemeinschaft, die in den heldenmütigen Kämpfen entstanden war, fand ihre fruchtbringende Fortsetzung auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Aufbaus. Das junge Sowjetland leistete dem brüderlich verbundenen mongolischen Volke andauernde wirtschaftliche Hilfe. Die Völker der Sowjetunion verwirklichen die geniale Weisung Lenins und Stalins, indem sie den Werktätigen eines rückständigen, in feudalen Zuständen lebenden Landes, brüderlich helfen, auf einem besonderen Wege einer Blüte entgegenzugehen und so allmählich die Bedingungen für einen nichtkapitalistischen Entwicklungsweg zu schaffen.

Die Revolution übergab das Vieh der Fürsten und der Klöster den werktätigen Araten (Viehzüchtern). Der Hauptzweig der Volkswirtschaft der Mongolischen Volksrepublik — die Viehzucht — entwickelte sich nunmehr auf einer neuen Grundlage. Kulturelle Methoden nomadischer Viehzucht, tierärztliche Hilfe fanden zum erstenmal Zutritt zu den mongolischen Weideplätzen. Auf den Weiden werden Viehställe gebaut, Tausende von neuen Brunnen wurden gegraben. Etwa zwei Dutzend Heumahd-Maschinenstationen sichern das ständige Vorhandensein staatlicher Futtermittelvorräte. Die Resultate blieben nicht aus: der Viehbestand in der Mongolischen Volksrepublik erhöhte sich von 11 Millionen Stück im Jahre 1918 auf 25 Millionen Stück...

Früher gab es in der Mongolischen Volksrepublik keine Industrie. Heute sind im Lande Kohlengruben, Elektrizitätswerke, ein mechanisches Reparaturwerk, zwei Wollwäschereien, Ziegeleien, holzverarbeitende Fabriken und sonstige Unternehmungen in Betrieb. In

**Der Ministerpräsident und Kriegsminister der Mongolischen Volksrepublik, Marschall der Mongolischen Volksrepublik Tschojbalssan.**

der Hauptstadt der Mongolischen Volksrepublik, in Ulan-Bator wurde ein Industriekombinat zur Verarbeitung der Erzeugnisse der Viehzucht geschaffen.

Der Wohlstand des mongolischen Volkes wächst. Auf dieser Grundlage steigt die Bevölkerungszahl des Landes. Schnelle Fortschritte macht auch die kulturelle Entwicklung der Mongolischen Volksrepublik.

Auf der Wacht der Republik steht die Mongolische Volksrevolutionäre Armee. Mit Hilfe der Roten Armee hat sie sich hohe moderne Kriegstechnik angeeignet. Neben einer vortrefflichen Kavallerie — der Haupttruppengattung der Mongolischen Volksrepublik — verfügen ihre bewaffneten Kräfte über Flugzeuge, Artillerie, Panzerwagen- und Tankabteilungen. Eine solche Armee ist eine ernste Kraft, mit der jeder Aggressor rechnen muß.

...Die Mongolische Volksrepublik ist eine bürgerlich-demokratische Republik von neuem Typus, eine antifeudale und antiimperialistische Republik, die das Fundament legt für einen allmählichen Übergang des Landes auf den Weg einer nichtkapitalistischen Entwicklung. Zwischen der Mongolischen Volksrepublik und den gewöhnlichen bürgerlich-demokratischen Republiken besteht ein tiefer prinzipieller Unterschied.

In der Mongolischen Volksrepublik wurde eine weitgehende demokratische Verwaltung geschaffen. Dort wurde die Nationalisierung des Grund und Bodens durchgeführt. Ein staatliches Außenhandelsmonopol wurde eingeführt. Der inländische Warenumsatz befindet sich größtenteils in den Händen des staatlichen Handels und der Genossenschaften. Die Banken sind Eigentum des Staates.

...Die japanischen imperialistischen Räuber, die das kraftvolle Aufblühen der Mongolischen Volksrepublik beobachten, regen sich nun an den Grenzen der Mongolei wieder, aber auch jetzt, wie in den früheren Jahren, bildet die bewährte Freundschaft des Sowjetlandes eine unüberwindliche Schranke für alle Feinde der Freiheit und Unabhängigkeit des mongolischen Volkes.

Im März 1936 hat die Sowjetunion mit der Mongolischen Volksrepublik einen Vertrag über gegenseitige Hilfe abgeschlossen. In seiner Unterredung mit Roy Howard erklärte Genosse Stalin: „Sollte sich Japan entschließen, die Mongolische Volksrepublik zu überfallen und einen Anschlag auf ihre Unabhängigkeit zu verüben, werden wir der Mongolischen Volksrepublik helfen müssen... Wir werden der Mongolischen Volksrepublik ebenso helfen, wie wir ihr im Jahre 1921 geholfen haben." Das gesamte Sowjetvolk hat diese Erklärung seines Führers und Lehrers mit Begeisterung unterstützt.

In seiner Rede auf der III. Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR am 31. Mai dieses Jahres erteilte der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare und Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR Genosse Molotow an die Adresse Japans eine ernste Warnung. Er sagte: „Gemäß dem zwischen der UdSSR und der Mongolischen Volksrepublik bestehenden Vertrag über gegenseitige Hilfe halten wir es für unsere Pflicht, der Mongolischen Volksrepublik zum Schutze ihrer Grenzen die nötige Hilfe zu erweisen. Wir nehmen solche Dinge wie den von der Sowjetregierung unterzeichneten Vertrag über gegenseitige Hilfe ernst. Ich muß warnend darauf hinweisen, daß wir die Grenze der Mongolischen Volksrepublik kraft dem zwischen uns abgeschlossenen Vertrage über gegenseitige Hilfe genau so entschieden verteidigen werden, wie unsere eigene Grenze."

In den letzten Wochen haben Sowjettruppen in gemeinsamen Kämpfen mit Truppenteilen der Mongolischen Volksarmee den japanischen imperialistischen Räubern bewiesen, wie gewichtig diese Warnung des Hauptes der Sowjetregierung war.

In den Tagen, da die japanischen Räuber an den Grenzen der Mongolischen Volksrepublik umherstreifen, widmet das mongolische Volk ruhig seine Kräfte der gewaltigen aufbauenden Arbeit zum Wohle seines geliebten Heimatlandes. Es weiß, daß die Grenzen seines Vaterlandes sich unter sicherem Schutz befinden. Es weiß, daß man die Kriegsprovokateure immer nach Gebühr zur Raison bringen wird. Die Gewähr dafür ist die unzerstörbare Freundschaft zwischen dem sowjetischen und dem mongolischen Volke, eine Freundschaft, die allen Prüfungen standhalten wird."

# Das Kampfbanner

In Berlin tätige Auslandskorrespondenten berichteten kürzlich über den unnachahmbar schnoddrigen Ton, in dem journalistische Vertreter des herrschenden Regimes gesprächsweise von den „Protektoraten ringsum" zu prahlen pflegen. Gemeint ist damit so ziemlich alles, was im Norden und Süden, im Osten und Westen an die Grenzen „Großdeutschlands" stößt — und natürlich noch einiges mehr. Bald legen die Faschisten bei ihren Prahlereien den Hauptakzent auf den Wert der begehrten Beutestücke als künftige „Speisekammern" des „Dritten Reiches", bald auf ihre Bedeutung als „ein zweites Belgien", das heißt als strategische Durchgangsstationen zur Erreichung noch weitergesteckter Ziele. Anspruch auf Originalität können sie freilich mit dieser Disponierung über die Felle noch unerlegter Bären nicht erheben...

Eigentlich hätte sie die bittere Erfahrung mit der Tschecho-Slowakei ein wenig zurückhaltender in ihren Äußerungen über „Protektorate" machen sollen. Wir reden schon nicht von Böhmen und Mähren. Der leidenschaftliche, heldische Widerstand der Bevölkerung dieser Kerngebiete der alten Tschecho-Slowakei gegen ihre Peiniger nötigt der übrigen Welt rückhaltlose Bewunderung ab. Aber auch aus der Slowakei, die aus taktischen Gründen und nach außen hin vom Berliner Aggressor einstweilen noch sozusagen mit Glacé-Handschuhen angefaßt wird, ist das Grollen der Auflehnung gegen die dem Lande aufgezwungene „Schutzherrschaft" immer deutlicher zu hören. Wenn Berlin die Slowakei bis jetzt nicht in das eigentliche „Protektorat" einbezog, so hauptsächlich deswegen, um zwischen Bratislawa und Prag einen Keil zu treiben. Eine Fehlrechnung, wie sich daraus ergibt, daß die in gewissen Schichten der Slowakei ehemals wirksamen separatistischen Tendenzen heute mehr und mehr dem Drang nach engstem Zusammenschluß mit Prag gegen den gemeinsamen Feind Platz machen. Nicht nur tschechische, auch slowakische Offiziere und Soldaten überschritten nach dem 14. März heimlich die Landesgrenze, um sich in die tschecho-slowakische Legion einzureihen. Der slowakische Propagandachef Mach, ein williges Werkzeug Berlins, beklagte sich bei einem Empfang der Auslandspresse kaum grundlos über die „zunehmend regierungsfeindliche Propaganda, die ihre Spitze besonders gegen die slowakisch-deutsche Zusammenarbeit richtet". Am Tag des 1. Mai kam es in Bratislawa zu stürmischen Demonstrationen. Unter den Augen der Okkupanten riefen die Massen: „Die Slowakei den Slowaken!" Der offiziellen slowakischen Nachrichtenagentur zufolge werden immer wieder in den verschiedensten Städten und Ortschaften des Landes Häuseraufschriften mit scharf antihitlerischer Tendenz gefunden. Auf den Kirchhofsmauern in Spisska Nova Ves steht mit Riesenbuchstaben: „Hier werden Deutsche begraben!" In Neuendorf (Zips) — so erfahren wir aus der Essener „Nationalzeitung", dem Organ Goerings — mußte zur Liquidierung von „Zwischenfällen" der „Deutsche Freiwillige Schußdienst" aufgeboten werden. So steht es wörtlich da: aus „Schutzdienst" hatte der Druckfehlerteufel (er soll aber manchmal sehr genau wissen, was er tut) einen „Schußdienst" gemacht und damit natürlich ins Schwarze getroffen...

Seit der Annexion Österreichs hat das „Dritte Reich" gemeinsame Grenzen mit Jugoslawien. Wie vorauszusehen war, wirkte sich die neue Nachbarschaft alsbald in einer Verzehnfachung faschistischer Wühlarbeit auf diesem bereits als Reservat der „Achse" betrachteten Territorium aus. Die Rolle, die das Sudetengebiet bei der Zerstückelung der Tschecho-Slowakei spielte, ist hier Slowenien zugedacht. Obgleich das deutsche Element hier nur 1% der Gesamtbevölkerung ausmacht, schießen die von Berlin aus organisierten und finanzierten Deutschenverbände neuerdings wie Pilze aus der Erde. Darüber hinaus ergießt sich tagaus, tagein eine Flut von „Touristen" aus dem „Dritten Reich" über die Grenze, die, nachdem sie sich wie hungrige Wölfe über die in reicher Fülle vorhandenen Lebensmittel des Landes hergemacht haben, noch Zeit genug finden, sich ihrer spezifischen Aufträge zu entledigen. An einem einzigen Grenzübergang — bei Podkovenso sedlo — wurden den „Europäischen Stimmen" zufolge an einem einzigen Tag 163 Autos aus „Großdeutschland" gezählt. Wie aber verhielt sich die Bevölkerung zu diesen unerbetenen Gästen? Auch dies ließ sich statistisch vorzüglich erfassen: von 163 Autos kehrten nur 3 mit ihren Hakenkreuzwimpeln heim. Die übrigen 160 Wimpel waren sämtlich von der über das arrogante Auftreten der Eindringlinge erbitterten Menge in Stücke gerissen worden. „Man sollte alle diese Spione ins Wasser schmeißen!" meinte zu dem auf einer Studienreise durch Jugoslawien befindlichen Vertreter der „Depeche de Toulouse" ein junger einheimischer Bauer. Unbeschadet des achsenfreundlichen Kurses der Belgrader Regierung, ja in schroffstem Gegensatz zu diesem Kurs, läßt die Bevölkerung des Landes — Slowenen, Kroaten wie Serben — ihren Haß und ihr Mißtrauen gegen die Lenker des „Dritten Reichs" auf Schritt und Tritt offen in Erscheinung treten. Laibach, das ehemals zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörende Laibach, war am Geburtstag des „Führers", wie der Wiener „Völkische Beobachter" mit Ingrimm berichtet, mit antifaschistischen Flugzetteln geradezu überschwemmt. „Wir haben den Erzherzog Ferdinand nicht umgebracht, um ihn in der Montur Hitlers wiederkommen zu sehen", — sagte dem Vertreter der „Depeche de Toulouse" ein Mann in Sarajewo. Mit Rufen „Lang lebe die Tschecho-Slowakische Republik!" und „Hoch unsere unterdrückten tschechischen Brüder!" empfingen vor Wochen 15 000 Belgrader Zuschauer die tschechische Fußballmannschaft der Prager „Slawia". Unter der Losung „Einheit für die Verteidigung des Landes" ist eine von der Jugend getragene, die breitesten Schichten umfassende mächtige Bewegung im Gange, die die Verschacherung der Heimat an das Hakenkreuz nicht zulassen will und nicht zulassen wird. Die Hunderttausende dieser Bewegung Angehörenden brauchen nur einen Blick über eine andere Landesgrenze, nach Ungarn hin, zu werfen, um sich — so paradox es zunächst klingen mag — mit verdoppelter Zuversicht dem Kampf um die Verteidigung der Freiheit und Unabhängigkeit ihres Landes zu widmen. Hier in Ungarn ist die Regierung des Landes bekanntlich noch einen erheblichen Schritt weitergegangen als Belgrad in ihrem Kotau vor Berlin, so daß von einer unabhängigen ungarischen Außenpolitik seit Jahr und Tag nicht mehr gesprochen werden kann. Und doch sind auch hier unter der Oberfläche Kräfte wirksam, die nicht daran denken, vor dem Heute resigniert die Waffen zu strecken. In Budapest gastiert zur Zeit ein schweizerisches Theater mit „Wilhelm Tell". Im „Dritten Reich" darf dieses Stück nicht mehr gespielt werden, da der Beifall, der regelmäßig bei den gegen die Tyrannei gerichteten Stellen ausbrach, den faschistischen Fronvögten auf die Nerven ging. Und jetzt in Budapest? Hören wir einen Bericht über den Verlauf der dortigen „Tell"-Premiere: „Brausender, sich zu Demonstrationen steigernder Beifall begrüßte Stellen wie die folgenden: ‚Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen, das wir entschlossen sind, nicht zu ertragen!' oder ‚Wir wollen frei sein, wie die Väter waren. Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!' Ja, dieses Stück Schillers ist ein Banner geworden, das vor den Augen jeder gefährdeten Nation geschwenkt werden sollte!"

Wer schreibt so? Wer wagt, eine derartige Sprache zu führen? Niemand anders, als der reaktionäre „Pester Lloyd"... „Es ist noch ein weiter Weg bis Tipparary" — schrieb dieser Tage das „Militärwochenblatt" in einer Betrachtung über die Erfolgsaussichten des japanischen Verbündeten in China. „Es ist noch ein weiter Weg zu neuen Protektoraten" — könnte der japanische Freund zurückgeben, wobei er ausnahmsweise einmal die Wahrheit gesagt haben würde.

L. K.

*Kleines Feuilleton*

# SAHNE

„Weit hast's gebracht, mein Junge", so sagte einst ein Milchhändler einem Jungen und zog ihm die Hose stramm, weil er ihm Sahne geklaut hatte. Ob er auch so gedacht hat wie vor kurzem einige faschistische Soldknechte sich äußerten? „Sahne verdirbt den Mannesmut des Volkes" erklärten da ein paar „arische Professoren" im „Dritten Reich". So dachte mein Milchhändler sicherlich nicht, doch er kannte den Satz der behauptet, daß der Appetit mit dem Essen kommt.

Aber weil Sahne ja überhaupt für ein hungerndes Volk ein Luxusartikel ist, so wurde im „Reichsgesetzblatt" eine Verordnung veröffentlicht, die ab 15. Mai d. J. die Herstellung und den Verkauf von Sahne und Schlagsahne verbot.

Nur auf ärztlich ausgestelltes, amtlich zugelassenes, nach vorgenommener Bedürftigkeitsprüfung, eventuell genehmigtes, gutgeheißenes, erlaubtes Rezept (so oder ähnlich, wird es wohl heißen) kann Sahne ausgehändigt werden. Täglich eine Messerspitze voll.

Es ist nicht so lange her, und die Berliner haben es noch nicht vergessen, daß in den Berliner Kinos ein Propagandafilm lief. Eine, nun nennen wir sie, hochgestellte Persönlichkeit, hielt es für notwendig dem hungernden, ausgepowerten Volke, seine hochgestellten Schlagsahne schmatzenden Sprößlinge, sein sahniges Familienglück zu zeigen. Ein Pfeifkonzert hat den Film verjagt. Es pfiff in allen Winkeln des „Dritten Reiches". Genau so ergoß sich eine höhnische Lachsalve über ganz Deutschland, als einmal ein dicker Mann das murrende Volk beruhigen wollte durch die Erklärung, auch er habe 20 Pfund abgenommen. Erstens wurde das sehr bezweifelt. Zweitens sagte der für seine Schlagfertigkeit bekannte Berliner Volksmund, das Gegenteil sei der Fall und er flüsterte von einem neuen Doppelkinn, für das eine besondere Uniform angefertigt würde.

Da die „Flüsterzeitung", die am meisten verbreitete, am meisten gehörte Zeitung, und eine Zeitung mit Autorität ist, spendeten Millionen ihren Beifall.

Sahne herzustellen und zu verkaufen ist also jetzt verboten im „Dritten Reich". Aber weil sich die Oberen nicht mit Herstellung und Verkauf, sondern nur mit Aneignung beschäftigen, und das in sehr ausgiebigem Maße, werden sie natürlich nicht dadurch berührt.

Drei Wuppertaler Konditoren hatten nun vor wenigen Wochen in ihren Geschäften ein Erzeugnis feilgeboten, das der Schlagsahne sehr ähnlich sah. Sie kamen vor Gericht wegen „Verstoß gegen das Sahneverbot".

Das Gericht überlieferte sie nicht den Ochsenziemern der SS, sondern sprach sie frei. Wieso sprach es sie frei? Seit wann spricht ein faschistisches Gericht angeklagte Mittelständler frei? Raubmörder ja, aber Mittelständler?

Es mußte sie freisprechen, weil: die Konditoren hatten durchaus erlaubte Ersatzstoffe zur Herstellung ihrer Ersatzsahne verwandt. Das faschistische Blättchen „Westdeutscher Beobachter", das über diese Gerichtsverhandlung am 26. 5. d. J. berichtete, forderte die Kölner Kollegen der Wuppertaler auf, es diesen nachzumachen.

Warum auch nicht. Ist doch das meiste im faschistischen Nahrungsmittelladen Ersatz und Schwindel. Sind doch die „Frankfurter" vor allem Fischmehl, die Anzüge aus „deutschem Wald", wie die Hemden, die nicht heiß gewaschen werden dürfen, sonst werden sie zu Säuglingswäsche, wenn es regnet werden lange Männerbeinkleider zu bayrischen Kniehosen, ist doch Schokolade und Zucker aus Holz.

Warum also nicht Sahneersatz, der die Zunge am Gaumen festkleben läßt?

Nach einem neuesten Dekret des Reichsfinanzministeriums muß doch auch dem Rauchtabak eine Beimischung zugefügt werden. Lauter brennende duftende Dinge, wie Brennesseln, Rosenblätter, Waldmeister, Kirschenblätter und Baldrianwurzeln. Wie wohl die Katzen hinter den Baldrianrauchern hertänzeln werden?

Bald werden sich dieser duftenden Harmonie des Ersatztabaks noch Eichenlaub, Buchen-, Himbeer- und Brombeerblätter, kurz das, was der deutsche Raucher Feld-, Wald- und Wiesenduft nennt, beigesellen. Die Raucher werden wieder sprechen können von Tabak Marke: „Eichenlaub mit Schwerterkranz". Das war übrigens zu jener Zeit aktuell, als Wilhelm II. aus Deutschland „geflohen wurde".

Also man sollte denken, daß der „Richterspruch" zu Recht gesprochen worden sei.

Aber nein, das Volk soll auch die „Kunstsahne" nicht haben. Warum haben die Berliner gepfiffen, als der Film vorgeführt wurde?

Am 27. 5., also einen Tag nach der Aufforderung an die Kölner Konditoren, so meldet die „Deutsche Volkszeitung", schrieb der „Westdeutsche Beobachter": „Der im gestrigen Morgenblatt erschienene Artikel betreffs Herstellung von Kunstsahne ist durch eine soeben bekannt gewordene Vollziehung des Reichsernährungsministers überholt. Gegen das Urteil in Wuppertal ist Berufung eingelegt worden."

Die Konditoren werden also doch verhaftet. „Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe" heißt es in einem deutschen Sprichwort.

Macht ein Mittelständler in Ersatz, so erwartet ihn das Konzentrationslager, was Trusts und Kartelle erwartet, zeigen allmonatlich die Geschäftsberichte und steigenden Dividenden.

Für den 29. Juli war übrigens durch den Staatssekretär Esser, den Führer des Reichsfremdenverkehrsverbandes, ein „Tag des Gastes" vorgesehen, an dem den Gästen deutscher Hotels „besonderes Entgegenkommen" gezeigt werden sollte. Vielleicht wird es auch hier einige Gerichtsverhandlungen geben. Es ist doch sehr gut möglich, daß einige Hotels und Restaurants den Befehl des Staatssekretärs übersehen haben, durch den der „Tag des Gastes" bis auf weiteres, das heißt auf Nimmerwiedersehen verschoben wurde. Und es wäre gar nicht verwunderlich, wenn man erfahren würde, daß in Berlin, Leipzig oder einer anderen Großstadt Deutschlands ein Arzt verklagt würde, weil er sämtlichen Gästen eines dortigen Hotels zur Feier des Tages eine Messerspitze Sahne verschrieben hat.

W. HEDELER

# Züge rollen nach Osten

III *

Liebevoll empfangen die fernen Gaue der Sowjetunion die Ansiedler.

Unwillkürlich gedenken bei diesen Empfängen die Alten, die sich hier vor der Revolution angesiedelt hatten, der Vergangenheit. Sie erinnern sich daran, wie sie hierher gekommen sind, wie sie hier ihr schweres Leben begonnen haben.

Einst gab es in Frankreich Gefängnisse, die tief in die Erde gegrabenen Flaschen glichen. Man nannte diese Gefängnisse — „oubliettes", vom französischen Zeitwort „oublier" — vergessen. Der Mensch wurde durch den engen Flaschenhals des Gefängnisses in die Tiefe hinabgelassen und vergessen.

Der Ferne Osten war für die vorrevolutionären Ansiedler eine solche „oubliette". Die Auswanderer, die die Reise nach Sibirien und dem Fernen Osten antraten, nahmen von ihren Angehörigen für immer Abschied. Ein jeder von den Zurückbleibenden fürchtete, auch ihm könnte ein gleiches Los beschieden sein: von Not und Hunger in die unbekannte Fremde getrieben zu werden.

Am schwersten lastete auf den Ansiedlern die Einsamkeit. „Homo homini lupus est", — „der Mensch ist dem Menschen ein Wolf", — dieses uralte Wort bildete die Grundlage der gesellschaftlichen Beziehungen. In der Welt der Feindschaft und des Betrugs, der Habgier und des unerbittlichen Kampfes ums Dasein war kein Platz für herzliche Freundschaft und Kameradschaft.

Dieser Spruch hat auch heute auf fünf Sechstel des Erdballs Geltung.

Nur auf einem Sechstel des Erdballs hat der Spruch jeglichen Sinn verloren.

Nicht Einsamkeit, sondern Freundschaft und Liebe warten der Sowjetansiedler in der neuen Heimat.

Sie werden bei ihrer Ankunft als willkommene Gäste empfangen. Ihnen wird Hofland zugewiesen, auf dem bereits neue Häuser und Wirtschaftsgebäude errichtet sind. Die Ortsorganisationen und Kollektivwirtschaften liefern den neuen Ansiedlern Kühe, Schafe und Schweine. Die Fürsorge geht soweit, daß die Ansiedler nicht nur mit schönen Möbeln, gutem Hausrat, sondern sogar mit Brennholz für den Winter und schon bebauten Gemüsegärten versorgt werden.

Dieser außerordentlichen Fürsorge, die den Ansiedlern entgegengebracht wird, liegen nicht nur kameradschaftliche Hilfsbereitschaft, sondern auch der Wunsch zugrunde, die neu Eingetroffenen sobald als möglich zur Arbeit hinzuziehen. Nehmen wir z. B. die Kollektivwirtschaft des Dorfes Ossinowka im Küstengebiet: sie besitzt 15 000 Hektar Land, zählt aber nur 420 arbeitsfähige Kollektivbauern. Die Arbeitslast ist natürlich außerordentlich groß, die Kollektivwirtschaft ist nicht imstande, all ihre Reichtümer auszunutzen, und ein Teil des Landes liegt brach. Das gleiche Bild sehen wir in der Kollektivwirtschaft „Budjonny", Region Krassnojarsk: 33 550 Hektar Land bei 130 Bauernhöfen.

**Aus dem Rayon Gremjatschje, Gebiet Woronesh, trafen 28 Kollektivbauernfamilien in der Kollektivwirtschaft „Krassny Digun" ein, die an den malerischen Ufern des Amur liegt. Kinder der übersiedelten Kollektivbauern.**

Solcher Kollektivwirtschaften wie im Dorfe Ossinowka oder „Budjonny" gibt es hier tausende. Unter solchen Bedingungen wäre es ein Verbrechen, wollte man es zulassen, daß die neuen Ansiedler kostbare Zeit verlieren, um sich häuslich einzurichten. Mit der Einrichtung der Gäste befassen sich darum die Alteingesessenen selbst.

Die herzliche Aufnahme, die den Ansiedlern zuteil wird, rührt sie bis zu Tränen. Mit verzehnfachter Energie gehen sie an die Arbeit, um dieses herrliche, reiche, fruchtbare und schöne Land zu erschließen. Partei und Regierung setzen alles daran, um den Ansiedlern ihre Arbeit auf jede Weise zu erleichtern; sie versehen sie mit Traktoren, Combines, allem möglichen landwirtschaftlichen Gerät, errichten neue Schulen, Kinos, Klubs, Theater, Krankenhäuser, Kinderkrippen, Kindergärten und Sanatorien. Unmittelbar nach ihrer Ankunft leben viele Kollektivbauern nicht schlechter, sondern besser, als sie in ihrer alten Heimat gelebt hatten.

Die Landwirtschaftliche Bank der UdSSR gewährt Kollektivbauern, die nach dem Fernen Osten und Sibirien übersiedeln, große Kredite. Alle Ausgaben für die Reise und Verpflegung werden vom Staate bezahlt.

Wohnhäuser werden den Ansiedlern kostenlos zur Verfügung gestellt, wobei jede Ansiedlerfamilie zur Reparatur des Hauses einen langfristigen Kredit bis zu 2000 Rubel erhält. Wo keine freien Häuser vorhanden sind, gewährt die Landwirtschaftliche Bank einen entsprechenden Baukredit.

Im Küstengebiet, in der Region Chabarowsk, im Gebiet Tschita und im Hohen Norden sind 50 Prozent der Darlehen nicht rückzahlbar, während die anderen 50 Prozent im Verlaufe von 15 Jahren (vom 4. Jahr des Einzugs in das Haus gerechnet) zurückzuzahlen sind.

Ansiedlerwirtschaften, die keinen Viehbesitz haben, erhalten zum Ankauf von Kühen einen fünfjährigen Kredit. Wirtschaften von Rotarmistenfamilien erhalten die Hälfte dieser Summe als nicht rückzahlbare Darlehen.

Außerdem erhalten die Ansiedlerwirtschaften einen langfristigen Kredit in Höhe von 300—1000 Rubel zur Einrichtung ihrer Wirtschaft. Rotarmistenfamilien erhalten zur Einrichtung ihrer Wirtschaft eine einmalige Unterstützung von 500 Rubel je Familie.

Die Post, der Telegraph, die Zeitungen bringen stets aufs neue Aufrufe: „Kommt zu uns", schreiben die neuen Ansiedler ihren Angehörigen, Landsleuten und Freunden. „Hier birgt die Erde Schätze, die noch keines Menschen Hand berührt hat. Land ist in Überfluß da, ringsumher wachsen Wälder. Die Ernteerträge sind hoch. Das Klima ist prachtvoll. Arbeit gibt es viel, wären nur mehr Menschen da." Die Ansiedler brechen ihre Beziehungen zur alten Heimat nicht ab, die Zurückgebliebenen verfolgen aufmerksam die Erfolge ihrer Landsleute in der Ferne.

Nein, der Ferne Osten von heute gleicht keineswegs einer „oubliette". Das ganze Land steht mit ihnen in engster Verbindung.

Aber sie alle, die Alteingesessenen und die neuen Ansiedler, sind sich stets dessen bewußt, daß nicht weit von diesem glücklichen Land, jenseits der roten Grenzen, nach wie vor das Wolfgesetz, Gewalt und Willkür herrschen.

Nicht für einen Augenblick vergessen es die Kollektivbauern des Fernen Ostens und festigen unermüdlich die Verteidigungsmacht ihres Landes. Sie vervollkommnen ihr militärisches Wissen, üben sich im treffsicheren Schießen, lernen mit Bajonett und Handgranate umzugehen. Und wenn eines Tages, — sei es in einem Jahr, in einem Monat oder morgen sogar, — die jenseits unserer Grenzpfähle hausenden Wölfe unser Land überfallen sollten, werden sie von den Bewohnern des Fernen Ostens nach Gebühr empfangen werden.

Freudige Briefe, aus denen Hoffnung und Kraft sprechen, kommen aus dem Osten.

Und aus dem Westen rollen ihnen Züge nach Osten entgegen.

JOHANN TEICHMAN

* Siehe DZ vom 29. Juni und 5. Juli.

# Die Technik der kommunistischen Gesellschaft

Der Übergang der sozialistischen Gesellschaft von der ersten Phase des Kommunismus zur zweiten wird mit einer gewaltigen Revolution in der Industrie auf der Grundlage der Mechanisierung, Elektrifizierung und der weitgehendsten Einbürgerung der Chemie in allen Zweigen der Volkswirtschaft verbunden sein. Die zahlreichen komplizierten Maschinen und Aggregate der kommunistischen Wirtschaft werden nicht anders als mit Hilfe der Automatik und Telemechanik gelenkt werden können.

Kann man nun alle wichtigsten Produktionsprozesse automatisieren? Ja, die moderne Wissenschaft gibt der Produktion das Mittel zu dieser völligen Automatisierung. Es handelt sich um ein neues Gebiet der Elektrotechnik, um die Elektronen- und Ionen-Technik. Als Beispiel können die Fotoelemente-Apparate dienen, bei denen ein Lichtstrahl einen schwachen elektrischen Strom erzeugt, der Licht, Elektromotore einschalten kann. Manchmal wird ein Fotoelement vor einem Fließband aufgestellt. Die Einzelteile passieren einen Lichtstrahl, der ins Fotoelement fällt. Wenn der Einzelteil auch nur um einen Millimeter von der Norm abweicht, verdeckt er den Lichtstrahl und das Fotoelement schaltet einen elektromagnetischen Apparat ein, der diesen Einzelteil auf ein anderes Fließband hinüberzieht. Fotoelemente werden für automatische Zählung der Erzeugnisse, für Sortierung, für das Brackieren, für automatische Lichteinschaltung bei Erscheinen eines Menschen benutzt.

In der sozialistischen Wirtschaft werden die Elektrorelais, Fotoelemente und Apparate für Fernlenkung es ermöglichen, die wichtigsten Produktionsprozesse zu automatisieren, d. h. die Automatisierung der Produktion zu vollenden. Wir können uns Verkehrsmittel der Zukunft vorstellen, die ohne Führer die Straßen entlang fahren, Halt machen, sich wieder in Gang setzen und ihre Bewegung unter Einfluß der Verkehrsampel, die auf das den Motor lenkende Fotoelement einwirkt, verlangsamen werden. Wir können uns ein durch Fotoelemente gelenktes Flugzeug vorstellen.

Schon heute hat die Volkswirtschaft der UdSSR Gebiete von vollständiger und hochstehender Automatisierung aufzuweisen. Sie sind mit der Elektrifizierung verbunden.

Es ist bekannt, daß unsere gigantischen Kraftwerke, z. B. Dnjeproges und andere, nur von wenigen Menschen bedient werden, die die automatischen Mechanismen in Gang setzen, mit deren Hilfe der elektrische Strom auf ungeheure Entfernungen geleitet wird. Ebenso ermöglicht es die automatische Lenkung, den Schiffsverkehr und den Wasserstand des Moskwa-Wolga-Kanals und anderer nach den Anforderungen der Wissenschaft und Technik zu regeln.

Beim Bau des Moskwa-Wolga-Kanals erfüllen die Vorrichtungen der telemachanischen Messung und der telemechanischen Lenkung verschiedenartige dienstliche und regulierende Funktionen: erstens die automatische Signalisierung aller Umschaltungen der wichtigsten Apparate und Aggregate und der Veränderungen ihres Arbeitsregimes, zweitens die Entsendung von Operationssignalen für die Fernlenkung der kontrollierten Apparate.

Nach den Grundsätzen der Automatisierung und telemechanischen Lenkung werden auch die Wasserkraftzentralen an der Wolga — Iwanjkowo, Uglitsch, Rybinsk, Kujbyschew, Gorki, Tschebokssary, Kamyschin und Stalingrad — errichtet, deren Bau völlig neue Entwicklungsperspektiven der energetischen Basis unserer Volkswirtschaft eröffnet.

Wenn aber die Hydroenergetik schon von jeher als Vorbild maximaler Automatisierung und Mechanisierung der Produktion gelten konnte, so könnte man die Kohlenförderung z. B. als schwerste körperliche Arbeit anführen. Kann man nun, was Automatisierung der Produktion anbetrifft, die Mechanisierung der Kohlenförderung auf das Niveau der Automatisierung der Hydroenergetik heben? Ja, natürlich. Aber dazu bedarf es der Anwendung ganz neuer Prinzipien der Automatisierung. Gegenwärtig begegnet man Mitteln zur zweckmäßigsten, weitgehendsten, restlosen Mechanisierung und Automatisierung der Kohlenförderung. Als Beispiel kann der Hydroabbau der Kohle dienen, bei dem das Wasser nicht nur die mechanische Funktion des Abbaus ausübt, sondern gleichzeitig die Kohle auch wäscht, sie von Fremdstoffen reinigt und sie im Dahinströmen forttransportiert.

Die Vollendung der Automatisierung und Mechanisierung der Förderung von Brennstoffen und ihrer Verwertung bildet jedoch die unterirdische Kohlenvergasung.

Zu Beginn des Dritten Fünfjahresplans wurde die erste Folge der Station für unterirdische Kohlenvergasung in Gorlowka in Betrieb gesetzt. Die Leistungsfähigkeit dieser Anlage beträgt 15 000 Kubikmeter energetischen Gases in der Stunde. Die Kontrolle des Produktionsprozesses ist automatisiert und an einem einzigen Dispatcherpunkt konzentriert. Die ganze Station wird von wenigen Menschen bedient. An Stelle der riesigen physischen Arbeit zur Gewinnung und Beförderung der Kohle haben wir hier die qualifizierte Arbeit von Ingenieuren und Technikern, die die Tätigkeit der Automaten kontrollieren.

Der Kommunismus bedeutet die Fortentwicklung und Vollendung jener Tendenzen und Elemente, die unter dem Sozialismus entstanden sind. Darum ist die Technik des Kommunismus die Vollendung der Entwicklung der modernen Sowjettechnik, d. h. der Technik des Sozialismus.

Den heutigen Tag der sowjetischen Wirklichkeit verstehen, bedeutet in gewissem Maße auch den morgigen Tag erkennen, insbesondere die Technik des morgigen Tages.

Professor B. KUSNEZOW

A. ADALIS

# Die Frau im Osten

Morsches Greisentum, Verfall und Zerstörung — das war der Eindruck, den man einstmals bei einer Reise durch Mittelasien und die östlichen Gebiete Transkaukasiens gewann. Im heißen Sonnenglast die Ruinen sagenumwobener Moscheen und Burgen, gemächliche Kamelkarawanen, altväterliches dürftiges Gerät, mit dem der Ackerbauer mit Mühe und Not auf seiner kärglichen Scholle buddelte... Selbst die Erde, trocken und heiß wie Asche, schien alt und morsch, schien unfähig, aus ihrem Schoß Leben emporsprießen zu lassen. Die Bäume in den Oasen, das Gras, die Gesichter, die Kleider der Menschen, alles war bedeckt mit dichtem, grauem, trostlosem Staub. Mit dem Staub der Jahrhunderte...

Wunderliche Menschengestalten, wie Gespenster anzusehen, vom Scheitel bis zur Sohle in Totengewänder gehüllt — blaugrau, wenn's in Mittelasien, schwarz und weiß, wenn's in Transkaukasien war — wandelten auf dieser gespensterhaften Erde. Schattenbilder ohne Gesichter, denn über die Gesichter waren dichte schwarze Roßhaargeflechte gestülpt. „Tschatschwan" — so hieß dieses Gefängnisgitter, das das Gesicht verbarg, „Parandsha" oder „Tschadra" — das Totengewand, das den Körper verhüllte. Diese Gespenster waren aber lebendige Wesen: die Frauen des Ostens. Eingekerkert war ihr Antlitz, ihr Leib. Denn so geboten es das Scheriat — die Gesetze des Islams, die Gesetze, die der Frau untersagten, sich mit unverhülltem Gesicht sehen zu lassen, die die Frau zur Sklavin, zur Dienerin des Mannes machten.

Wissen und Bildung war der Frau untersagt. Nur wenige Auserwählte, die sich zur „fortschrittlichen Intelligenz" zählen durften, kosteten diese verbotene Frucht. Hätte aber die Tochter eines Bauern, eines Arbeiters oder auch eines Kaufmanns verlauten lassen, daß sie lernen möchte, so wäre sie als Irrsinnige oder als Dirne verschrien worden. Von Kindheit auf war die Frau dazu verdammt, in die Sklavenschaft verkauft zu werden. Der Mann erschacherte sie von den Eltern. Dem Bauern, dem Handwerker, dem Krämer war die Frau eine Magd, die die schwerste Arbeit zu verrichten hatte.

In den reichen Familien war die Frau zwar nicht die Magd, aber doch die Sklavin ihres Mannes; seine Buhlerin, sein Haremsweib. Der Kaufmann leistete sich den Luxus, mehrere Frauen zu haben. Seine Frauen litten keine Not, aber auch sie führten ein trostloses Sklavenleben, ein Leben, in dem es nichts anderes gab als Klatsch, Gebet, Wahrsagen und ödes Nichtstun.

Dieses grauenvolle Leben trat für das Mädchen mit dem 11.—12. Lebensjahr ein, denn in diesem Alter galt die Frau im Osten bereits als heiratsfähig. Mit dem 20.—25. Lebensjahr war ihre Jugend vorbei, begann das freudlose Alter.

Es gibt keine Worte, die diesen Kontrast dartun könnten: die Frau im Osten vor der Revolution und die Frau heute im Sowjetosten. Es war ein unglaublicher historischer Sprung, als in zwanzig Jahren zehn Jahrhunderte zurückgelegt wurden. Ein Sprung aus mittelalterlicher Barbarei in das Zeitalter der Elektrizität, der Wissenschaft, der Freiheit!

Ein neues Zeitalter! Tausende Schulen, Techniken, Hochschulen, in denen usbekische, turkmenische, aserbaidshanische Frauen zu Ingenieuren, Ärztinnen, Agronominnen, Lehrerinnen, Gelehrten, Künstlerinnen ausgebildet werden.

Tausende Kilometer Stoff, von Frauen auf Webstühlen gewebt; tausende Hektar Land, unter der Aufsicht von Frauen gepflügt und besät, zehntausende Menschen, von Frauen in Spitälern und Malariastationen geheilt. Aserbaidshanische und usbekische Mädchen im Fliegeranzug am Flugzeugsteuer, hoch über der Erde, auf der ihre Mütter in sklavischer Vermummung trotteten, des Rechts beraubt, zum Himmel, zur Sonne aufblicken zu dürfen.

Eine beispiellose Wandlung, eine Wandlung von morschem Greisentum zu blühender Jugend, von Verwesung zu kraftvollem Leben. Vielleicht wird der ergreifende, seltsame Vorfall, von dem ich hier erzählen will, eine Vorstellung von dieser Wandlung vermitteln können.

Man schrieb das Jahr 1923. Ich und mein Freund schleppten uns, von der Hitze zermürbt, durch eine einsame, staubige Straße, an Lehmhäusern, an Ödplätzen, an Schutthaufen vorbei, die noch aus der Kriegszeit stammten.

Längs der Straße rannen träge die gelben Wasser des Aryk *, am glühenden blauen Himmel schwebte reglos ein Geier. Wir ließen uns auf dem Abhang über dem Aryk nieder, um ein wenig auszuruhen.

Drüben an der Ecke kam eine Frau zum Vorschein. Sie hatte die Hülle vom Gesicht zurückgeschlagen; keuchend vor Anstrengung und von der Hitze, schleppte sie eine schwere Last: einen riesigen gußeisernen Topf; in solchen Töpfen wird in den Garküchen der Pilaw, die Schurpa gekocht. Die Arme schickte sich an, den Topf im Aryk zu spülen; die Frauen im Osten pflegen im Aryk die Wäsche zu waschen, Geschirr zu spülen, die Kinder zu baden, die Füße zu säubern. Es war eine alte Frau; tiefe Falten umgaben die trockenen Mundwinkel, durchfurchten die Stirn; die Augen waren trüb, die Wangen eingefallen, der Hals dürr. Offenbar gab es niemand auf der Welt, der dieses jämmerliche Geschöpf als sein Eigentum betrachtet und sich darum gekümmert hätte, ob das welke Gesicht verhüllt oder unverhüllt war.

Die Alte wurde zornig, als sie uns gewahrte. Ganz unvermittelt begann sie zu schelten. Ihre kraftlosen Hände umklammerten immer noch krampfhaft den Kochtopf. Um nicht umzusinken, lehnte sie sich an einen Baum.

„Verzeih, Mütterchen", sagte ich, „wenn wir ungewollt gegen irgendeinen Brauch verstießen. Die alten Bräuche sind zwar töricht, aber wir wollten dich keineswegs verletzen. Erlaube mir, Mütterchen, dir deine Last tragen zu helfen".

Ich rollte den schweren Topf in den Aryk und fragte die Alte nach ihrem Namen.

„Ich heiße Fatime", gab sie mürrisch zurück.

Wir gingen.

Für immer hat sich mir dieses Bild des Greisentums eingeprägt. Das Greisentum des Ostens! Die staubige Gasse... Ein Geier am Himmel, über einem Häuflein armseliger Lehmhäuser. Die trägen gelben Wasser des Aryk. Und eine Frau, gespensterhaft anzusehn, an einen staubbedeckten, krummen Baumstamm gelehnt...

Viele Jahre waren verstrichen. Man schrieb nun 1938. Ich wanderte durch die Straßen von Baku, einer der schönsten Städte der Welt. Ein Kongreß der Stoßbrigadler wurde damals abgehalten, und ich ging in das Theater, wo die Sitzungen stattfanden. Ein paar Schritte vor mir ging eine Frau in europäischer Kleidung, mit einem bunten Seidentuch, wie es in den Kollektivwirtschaften des Ostens Mode ist. Sie trug eine große, vollgepfropfte, ein wenig plumpe Aktentasche.

„Die älteren Schwestern, die Mutter, die Großmutter dieser Frau waren noch mittelalterliche Sklavinnen", dachte ich unwillkürlich. „Wie weit entfernt ist sie von ihnen!"

Als ich die Frau eingeholt hatte, schaute ich mich um. Irgend etwas kam mir bekannt vor an diesem nicht sehr jungen, aber klaren Gesicht mit der reinen Stirn und dem festumrissenen Kinn. Wir gingen zum Kongreß, und als wir vor dem Theater standen, lächelten wir beide.

„Wie heißen Sie, Schwester?" fragte ich unwillkürlich. „Und woher sind Sie?"

„Ich heiße Fatime. Ich bin aus Nachtschewan".

Jetzt wußte ich es! Offenbar hatte ich damals die Mutter dieser Frau gesehen, damals, vor 15 Jahren, neben den Lehmhäusern, die jetzt schon längst nicht mehr existieren, an dem gelben Wasser, das schon längst verronnen ist, in der staubigen Straße, die ich nie mehr wiederfinden werde...

„Hören Sie mich an, Fatime. Ich war einst in Nachtschewan; unter einem Baum am Aryk in der Poststraße sah ich Ihre alte Mutter... Lebt sie noch?"

Ganz einfach sagte die Frau:

„Ich selbst wohnte damals in der Poststraße. Ich war es, die Sie damals sahen".

Wir schwiegen wie betäubt.

Dann sprach die Frau:

„Ich war damals 25 Jahre alt. Ich war Witwe, ich war Tagelöhnerin und Mutter von zwei toten Kindern... Jetzt aber habe ich lebende Kinder".

Offenbar las sie meinem Gesicht ab, wie tief erschüttert ich war. „Worüber wundern Sie sich eigentlich, Bruder... Genosse?" sagte sie sichtlich verlegen. „Wieso ich mich verändert habe? Wodurch diese Veränderung bewirkt wurde? Durch das Textilkombinat, durch die Frauenabteilung. Überhaupt durch alles... Nun ja, durch alles..."

Sie ging.

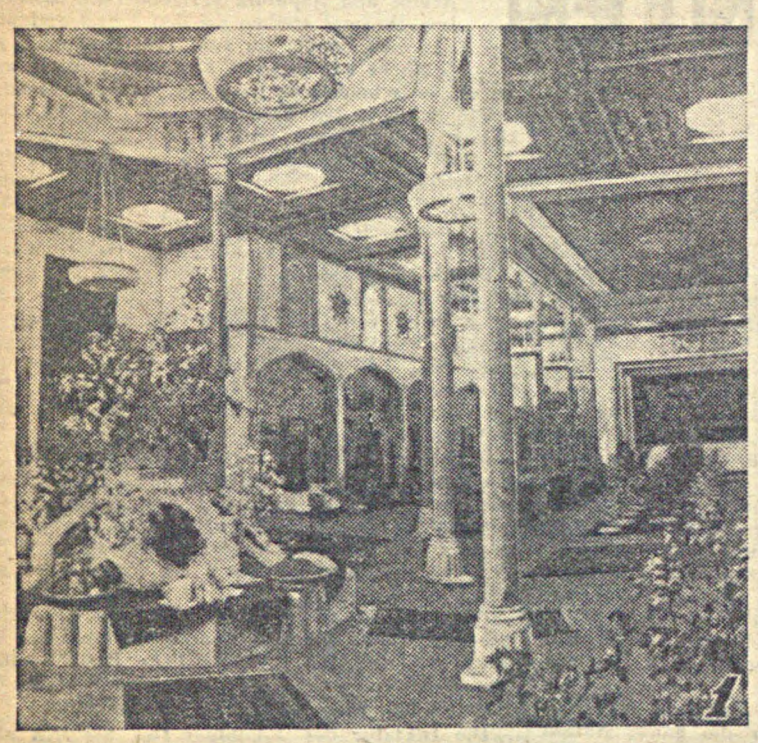
In jedem anderen Lande, überall jenseits der Sowjetgrenzen würde diese Geschichte ein Wunder, ein Märchen oder eine Anekdote dünken. Sie ist aber reine Wahrheit, — Wahrheit, wie sie nur in der Sowjetunion möglich ist.

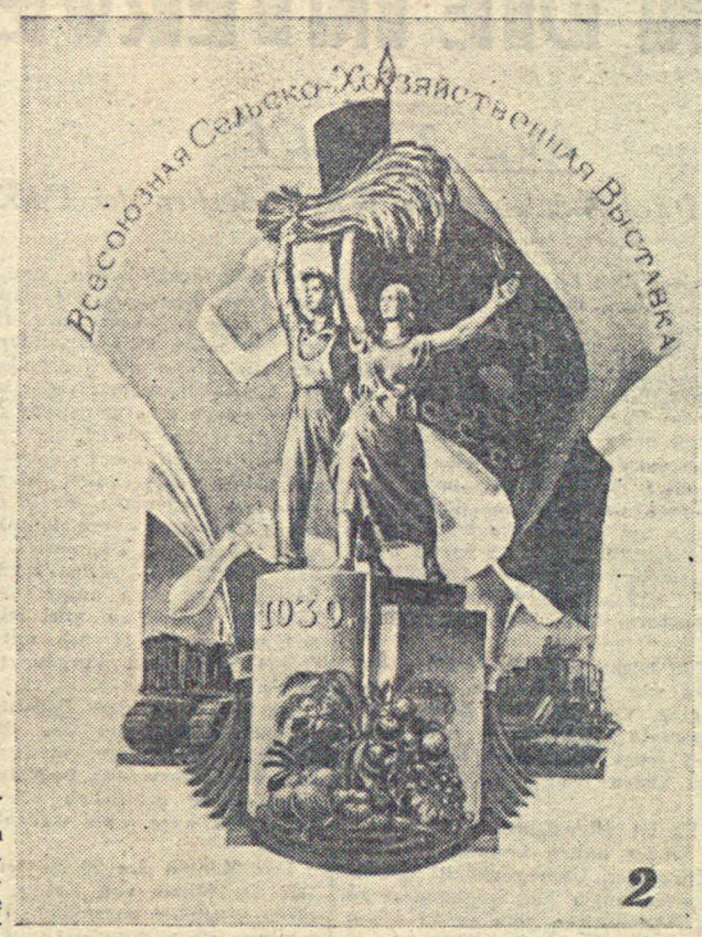
So, das wäre alles. Und ich schäme mich auch nicht sonderlich darüber, daß meine Augen feucht wurden, als ich Fatime nachschaute, der Frau des neuen Ostens.

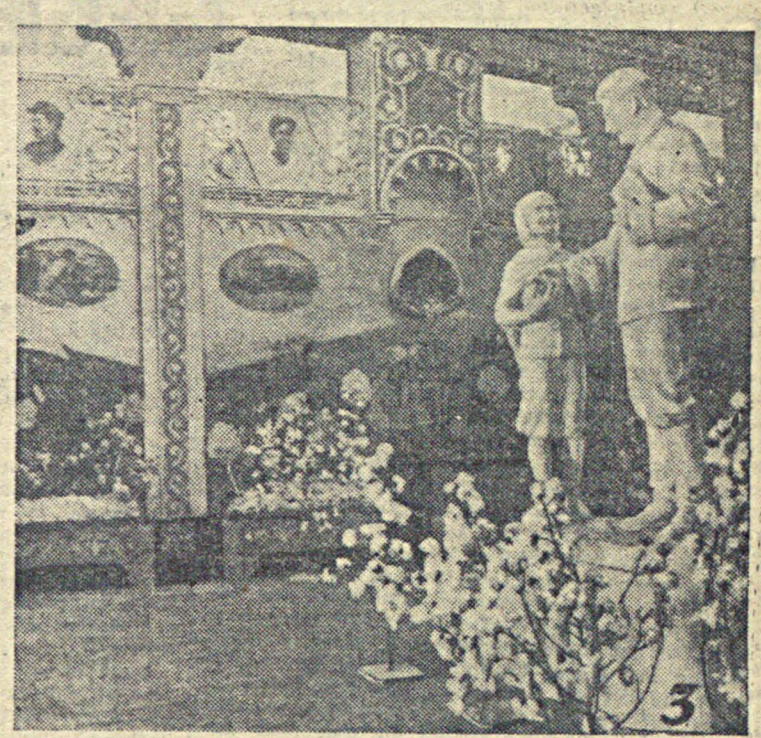
* Aryk — Bewässerungsgraben; aus solchen großen und kleinen Gräben besteht das Berieselungsnetz in den Dürregebieten des Ostens.

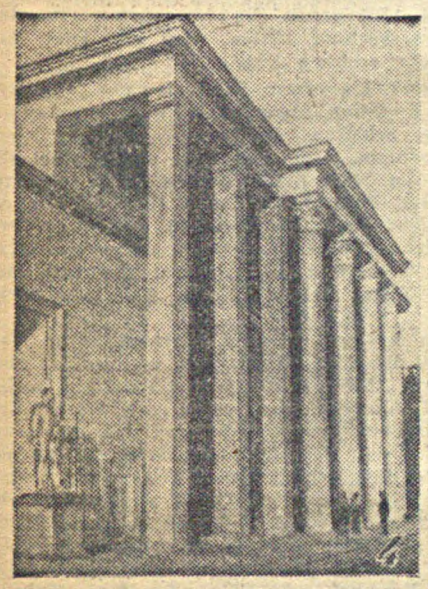
**In der Lenkoraner Rayonschule für Krankenschwestern (Aserbaidshanische SSR): S. Babajewa (rechts) und N. Gusseinowa, die die Schule mit Erfolg absolvierten.**

# EINE SCHAU KOLLEKTIVEN WOHLSTANDS







Fast drei Wochen trennen uns nur noch von der Eröffnung der Landwirtschaftlichen Unionsausstellung. Die Auslese der Kandidaten für diese Ausstellung ist bereits beendet. An der Ausstellung werden sich etwa 200 000 Kollektivwirtschaften, Sowjetwirtschaften, Maschinen- und Traktorenstationen, führende Menschen und Fachleute der Landwirtschaft beteiligen.

Gegenwärtig bereitet man sich auf dem Ausstellungsgelände dazu vor, die Aussteller und Ausstellungsobjekte würdig zu empfangen.

Obgleich der Bau und die Ausstattung einzelner Pavillons noch nicht vollständig zu Ende geführt ist, erkennt man dennoch bereits, daß die Ausstellung architektonisch in einem einheitlichen und originellen Stil gehalten ist.

Die Mehrzahl der größeren Pavillons ist bereits fertiggestellt, darunter die Pavillons „Usbekistan", „Tadshikistan", „Belorußland", „Georgien", „Aserbaidshan", „Kasachstan", „Ferner Osten", „Sibirien", sowie „Schafzucht", „Geflügelzucht" u. a.

In den Pavillons der nationalen Republiken, in ihrer Innen- und Außenarchitektur kommen die Elemente des Volksschaffens dieser Republiken in weitestem Ausmaß zum Ausdruck.

Außerordentlich sehenswert ist der Pavillon „Mechanisierung". Er ist aus bogenförmigen Metallteilen erbaut und wird zur unmittelbaren Fortsetzung der Hauptallee der Ausstellung. Auf dem Platz der Mechanisierung erhebt sich auf zehn Meter hohem Sockel ein fünfzehn Meter hohes Standbild des Genossen Stalin.

Einen Begriff vom grandiosen Ausmaß der Ausstellung ermöglichen folgende Zahlen: die Gesamtfläche des Ausstellungsterritoriums beläuft sich auf 136 Hektar. Die für Ausstellungsobjekte bestimmte Gesamtfläche der Pavillons übersteigt 50 000 Quadratmeter. Die Gesamtfläche der Aussaaten und Pflanzungen erreicht 200 000 Quadratmeter.

In den Pavillons werden in Schaukästen die Leistungen von 63 Maschinen- und Traktorenstationen, 747 Kollektivwirtschaften und deren Farmen, 192 Sowjetwirtschaften, 1519 führenden Menschen der Landwirtschaft, 38 wissenschaftlichen Forschungsinstituten und Versuchsstationen, 16 Kleinlaboratorien usw. ausführlich gezeigt werden. Alle Teilnehmer an der Ausstellung werden in das Ehrenbuch eingetragen.

Im ganzen werden in den Pavillons etwa 29 000 Exponate von Getreide-, Gemüse-, Obst- und Beerenkulturen ebenso wie von technischen Kulturen gezeigt werden.

Viel Raum ist auf der Ausstellung der Schau der wissenschaftlichen Erfolge auf dem Gebiete der Landwirtschaft eingeräumt. Neben den Arbeiten der bedeutendsten Bahnbrecher unserer landwirtschaftlichen Wissenschaft, der Akademiker Lyssenko, Williams, Zizin, sowie des weltbekannten Gelehrten Mitschurin, werden auch die Leistungen von Kollektivbauern, Experimentatoren und Spezialisten der Landwirtschaft, wie Jefremow, Malzew, Ibragim Rachmanow und vieler anderer gezeigt werden.

Die besten Maler, Architekten und Bildhauer des Landes sind mit der künstlerischen Ausgestaltung der Ausstellung beschäftigt. 432 Künstler wirkten unmittelbar in den Republiken und Gebieten, wo sie an der Ausgestaltung der Pavillons der Ukraine, Belorußlands, Armeniens, Georgiens, Aserbaidshans, des Nordostens, Turkmeniens und des Wolgagebietes gearbeitet haben.

Auf einzelnen Landstücken werden mehrjähriger Weizen, die besten Sorten der Getreide- und Bodenkulturen, Aussaaten von Experimental-Kollektivwirtschaften zu sehen sein, ebenso wie eine Universalsammlung von Getreidekulturen, die aus 580 Sorten besteht.

Auf Landstücken, die für technische und im warmen Süden gedeihende Kulturen bestimmt sind, können sich die Besucher mit Aussaaten mannigfaltiger Sorten von Baumwolle, Reis, Zuckerrüben, Flachs, Hanf, gelbem und Zigarrentabak bekannt machen, hier wird man auch die Aussaaten der neuen Bastkulturen zu sehen bekommen, wie Kenaph, Rami, Jute; ferner kautschukhaltige Gewächse, wie Kok-Sagys, Krim-Sagys, Tau-Sagys usw.

Gleich einem grünen Fließband erstrecken sich die Aussaaten der Futtergraskulturen der Viehzuchtstationen von Kiew und Kujbyschew. In einem Obstgarten, der auf einer Fläche von 46 000 Quadratmeter angelegt ist, werden in reicher Fülle Mitschurinsche Obstsorten vertreten sein. In diesem Garten sind 15 200 Bäume angepflanzt, die nach klimatischen Zonen gruppiert sind: nördliche, mittlere und südliche Zone.

Für die Führung der Ausstellungsbesucher werden 1700 Exkursionsführer, in überwiegender Mehrzahl Studenten der landwirtschaftlichen Hochschulen und Mitarbeiter der einzelnen Pavillons, in speziellen Kursen ausgebildet. Zur Eröffnung der Ausstellung werden 500 kleine Broschüren veröffentlicht, die alle Zweige der Landwirtschaft behandeln. Die Gesamtauflage dieser Broschüren und Flugblätter beläuft sich auf 7,5 Millionen Exemplare. Außerdem erscheinen 65 Monographien, ein Führer durch die gesamte Ausstellung und 46 Führer für die einzelnen Pavillons. Die Herausgabe einer Serie von Broschüren, in denen die Erfahrungen der Teilnehmer an der Ausstellung summiert werden, ist vorgesehen, ebenso wie der Verkauf von etwa 300 verschiedenen Andenken an die Ausstellung. Zahlreiche Restaurants sorgen für die Verpflegung der Ausstellungsbesucher.

In weitestem Ausmaß wird auf der Ausstellung der Film Verwendung finden. Außer drei ständigen Kinos wird die Ausstellung 7 Wanderkinos aufweisen, in denen agrotechnische Kurzfilme gezeigt werden, darunter auch Filme über die Erfahrungen der Teilnehmer der Ausstellung. Es sind bereits 140 technische Filme und Filmchroniken fertiggestellt. Neue Filme werden gedreht.

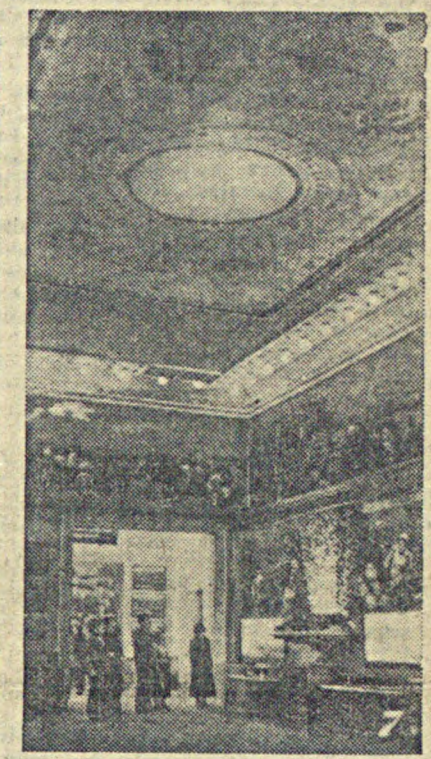
Die von der Ausstellung zusammengefaßten politischen und wirtschaftlichen Erfahrungen unserer besten Kollektivwirtschaften, Sowjetwirtschaften und Maschinen- und Traktorenstationen werden zum Gemeingut des ganzen Volkes werden. In den entlegensten Gegenden unseres Landes, in jeder Kollektivwirtschaft und jeder Brigade wird man ausführlich von den Wegen, Methoden und Mitteln erzählen, dank denen die besten Menschen unserer Landwirtschaft ihre großen Erfolge erzielt haben.

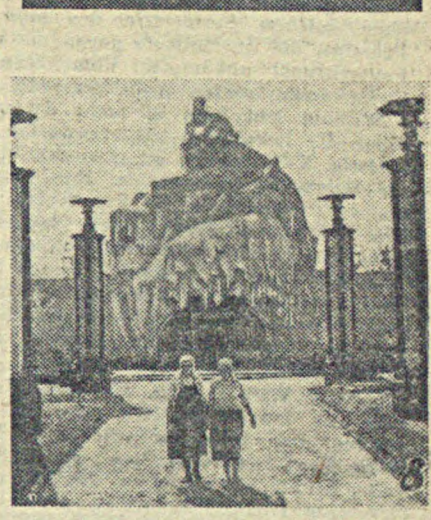
**W. OLCHOWSKY**

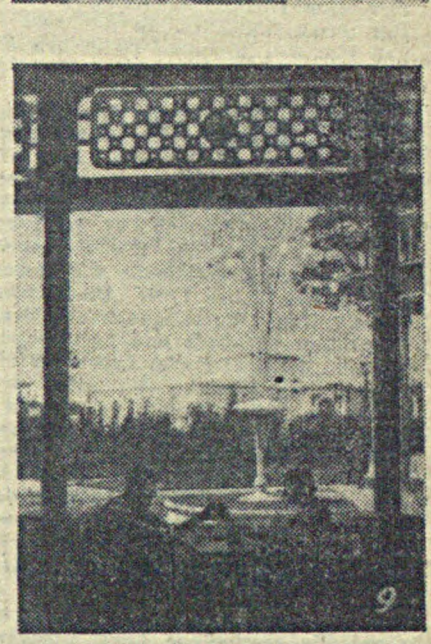
## UNSERE BILDER:

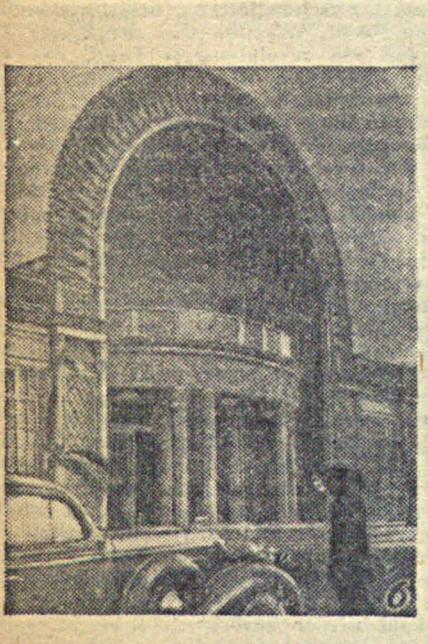
**LANDWIRTSCHAFTLICHE UNIONS-AUSSTELLUNG**

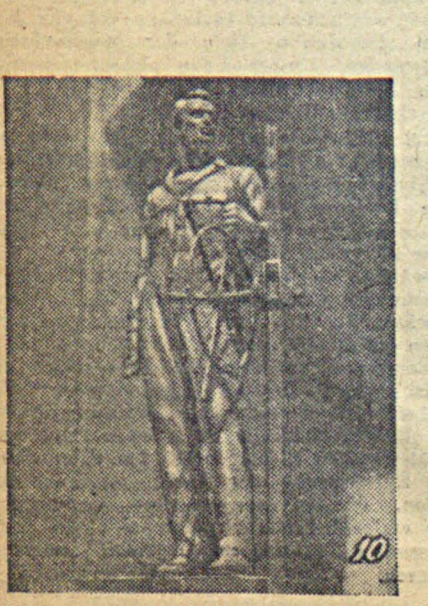
1. **Im Pavillon der Turkmenischen SSR.**
2. **Emblem der Landwirtschaftlichen Unionsausstellung.**
3. **Im zentralen Saal des Pavillons der Tadshikischen SSR.**
4. **Der Pavillon „Sibirien".**
5. **Der Pavillon der Ukrainischen SSR.**
6. **Der Pavillon „Weinbau". Haupteingang.**
7. **Innenansicht des Pavillons der Tatarischen ASSR.**
8. **Der Pavillon der Gefrierindustrie („Chladoprom").**
9. **Der Pavillon „Nordost".**
10. **Skulptur „Der Combineführer" an der Fassade des Pavillons „Sibirien".**
11. **Skulptur „Jäger und Holzfäller" (Bildhauer Sinaiski) im Saal der Karelischen ASSR.**
12. **Wappen der UdSSR.**
13. **Skulptur „Die Frau mit den Früchten" an der Fassade des Pavillons der Usbekischen SSR.**
14. **Im Saal der Viehzucht (Pavillon der Usbekischen SSR). Stand des Schafhirten der Sowjetwirtschaft „Nischan" Jussup Chassanow, Deputierten des Obersten Sowjets der UdSSR, Ordenträgers.**

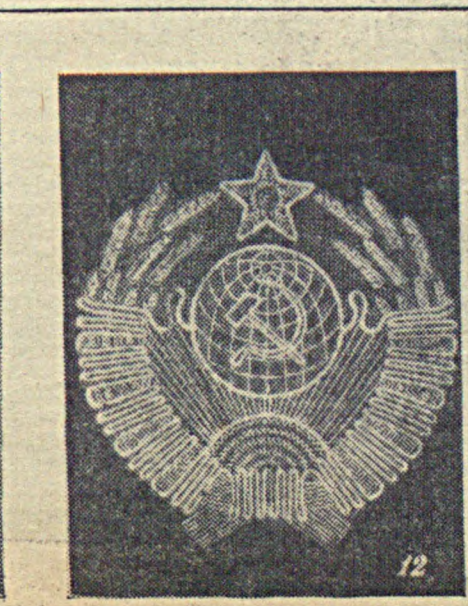












# DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION IM KAMPF GEGEN DIE INTERVENTEN

★

*Eug. TARLE*

*Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR*

★

Die französische Revolution ist in ihrem Verlauf und ihrer Entwicklung in weit höherem Maße mit jenem machtvollen Einfluß verknüpft, der von anderen Staaten auf die inneren Angelegenheiten Frankreichs ausgeübt wurde, sie ist in weit höherem Maße mit der internationalen Lage verknüpft als jene große Revolution, die ihr voranging, die englische Revolution.

Als die Revolution ausbrach, hatte man in Europa im Laufe des ganzen Jahres 1789 nur eine ziemlich unklare Vorstellung davon, was eigentlich vor sich ging. Die allgemeine Ansicht der Diplomatenkanzleien lief darauf hinaus, daß es sich um eine Rebellion, um eine Art verstärkter Fronde handele und daß aus diesen Ereignissen die Folgerung zu ziehen sei, die diplomatische und militärische Macht Frankreichs für eine Zeitlang als ausgeschaltet zu betrachten.

Man faßte die Lage so auf, daß es notwendig wäre, Europa vor dem Feuer zu schützen, daß es notwendig wäre, die Zivilisation vor dem Zusammenbruch zu retten. Aber für diesen Dienst, den die monarchistischen Mächte der Menschheit zu erweisen bereit waren, wollten sie etwas erhalten. So verlangte Preußen Ländereien am Mittelrhein, Österreich wollte bestimmte territoriale Vergrößerungen am Oberrhein erhalten. Rußland konnte auf einen Flottenstützpunkt im Mittelmeer, an dem es ihm fehlte, bestehen, beispielsweise auf Korsika, das man Frankreich wegnehmen konnte. England konnte die eine oder andere Kolonie für sich beanspruchen, William Pitt dachte sogar daran, daß England alle französischen Kolonien, vor allem die Überreste des französischen Besitzes in Indien für sich fordern könne.

Weder 1790, noch 1791 gelang es, eine unmittelbare Intervention zu organisieren. Dabei waren die besten Militärs des damaligen Europa, — die österreichischen und die preußischen Generale, fest davon überzeugt, daß alles auf einen militärischen Spaziergang nach Paris hinauslaufen würde. Jene viereinhalbtausend Emigranten, die sogenannte Armee aus Offizieren und Generalen ohne Soldaten, wollten Europa weismachen, daß es in Wirklichkeit nur einige Banditen und revolutionäre Tollköpfe seien, die zufällig in Paris die Macht an sich gerissen hätten, und die das übrige Frankreich terrorisierten. Nach ihren Worten würde Frankreich eine Armee, die den König aus der Gefangenschaft befreien würde, als Befreierin begrüßen.

Man kann nicht behaupten, daß die Emigranten restlosen Glauben in Europa fanden. Am nüchternsten beurteilten die Lage die zwei klügsten Vertreter des damaligen monarchistischen Europa, William Pitt in England und Katherina II. in Petersburg, die mit ihrem klaren Verstand vom ersten Augenblick an die Emigranten durchschaute. Sie begriff intuitiv das, was William Pitt faktisch wußte, der von seiner glänzend organisierten Spionageagentur, mit der er Frankreich wie mit einem Netz überzogen hatte, gut informiert war.

Mit größter Kunst spielte Katherina die Rolle einer solchen Vertreterin des monarchistischen Prinzips, die unerbittlich gegen die revolutionäre Feuersbrunst ankämpft. Vom Standpunkt der konterrevolutionären Agitation war sie führend.

William Pitt kam es nicht darauf an, unbedingt die Revolution niederzuwerfen oder König Ludwig XVI. wieder in unumschränkter absoluter Herrschaft einzusetzen. Ihm kam es darauf an, den Bürgerkrieg in Frankreich fortzusetzen. Die Wiederherstellung einer dauerhaften Ordnung, sei es eine absolutistische oder eine revolutionäre, drohte Frankreich dessen frühere Stellung zurückzugeben, demselben Frankreich, das, nach Meinung der Engländer, ihnen sechs Jahre vor der Erstürmung der Bastille Nordamerika fortgenommen hatte.

Sowohl William Pitt, als auch Katherina, gerade die Persönlichkeiten, die am genauesten wußten, um wieviel gefährlicher die Lage für die zukünftigen Interventen war, als es den Anschein hatte, gerade sie waren es, die besonders zur Intervention trieben, Katherina durch Propaganda, Pitt durch Subsidien. Es ist sehr bezeichnend, daß Pitt den gesamten englischen Staatshaushalt schon von 1791 auf einen langwierigen Krieg einstellte.

Als das heraufziehende Gewitter sich in Frankreich unmittelbar auszuwirken begann, lagen die Dinge folgendermaßen: Im Jahr 1790 beglückwünschte der Bürgermeister und Vorsitzende der Munizipalität der Stadt Paris begeistert Seine Majestät König Ludwig XVI. zur Fortdauer seiner glücklichen Regierung. Ein so unbeugsamer und konsequenter Revolutionär wie Robespierre sagte im gleichen Jahre 1790: „Die Revolution ist beendet." Diese Worte sprach ein Mensch, der der Revolution mit Leib und Seele ergeben war, ein Mensch, der später sein Leben für die Revolution hingab, ein Mensch, der außer der Revolution nichts im Leben kannte und nichts besaß. Wie hatte man diese seine Worte zu verstehen? Vollkommen eindeutig, hier gab es keine Rätsel. Die Hindernisse sind bewältigt, Seine Majestät hat sich ins Unvermeidliche gefügt, der Hof, die Hofräte und die Königin sind zum Schweigen gebracht, darum ist die Revolution beendet.

Die Epoche der friedlichen Reformen beginnt nicht darum, weil man dem König glauben darf, sondern darum, weil der König machtlos ist, gegen die geschaffene Lage anzukämpfen.

Robespierre nahm an, daß in den Straßen Ruhe herrschte, weil alles erreicht wäre, und daß kein neuer Kampf bevorstände. Das monarchistische Europa hingegen, von der Agitation der Emigranten beeinflußt, war davon überzeugt, daß der Schreck von 1789 grundlos war, daß es überhaupt keine richtige Revolution gegeben habe und weil die Revolutionäre sich bereits ausgetobt hätten, man über sie herfallen müsse.

Im Jahre 1791 findet ein Zusammentreffen der Vertreter Preußens und Österreichs statt, bei dem man endgültig über die Intervention übereinkommt. Schon früher wird die Flucht des Königs ins Ausland geplant. Ludwig XVI. geht auf diesen gefahrdrohenden Plan ein.

Es handelte sich um nichts Geringeres, als daß der König, falls es ihm gelingen sollte, aus den Tuilerien zu entfliehen und die Grenze zu überschreiten, sich der Armee der Interventen und Emigranten anschließen sollte. Unter seiner Führung sollte die Intervention vor sich gehen.

Das sollte kein Krieg mit dem Ausland, das sollte die Niederwerfung der rebellischen Empörer durch König Ludwig XVI. mit Hilfe seiner ausländischen Freunde sein.

Es kam aber anders. Der König und seine Familie wurden in Varennes verhaftet und nach Paris zurückgebracht.

Also, was der König bisher getan hatte, die von ihm unterzeichneten Dekrete, all das entpuppte sich als komplizierte Komödie, die er spielte, solange er in Paris war.

Er wurde dennoch nicht vom Throne gestoßen. Mehr noch, eine Demonstration der Volksmassen, die am 17. Juli, etwa einen Monat nach der Festnahme des Königs, mit durchaus antimonarchistischen Losungen auf die Straße trat, wurde beschossen. Die Bourgeoisie, die dem König zwar keinen Glauben mehr schenkte, befürchtete nichtsdestoweniger, daß seine Entthronung dem demokratischen Ansturm die Schleusen öffnen würde.

Im Frühjahr 1792 begann der Krieg. Von diesem Augenblick an war alles, was in der Revolution vor sich ging, der gesamte Kampf der Parteien, das gesamte Staatsleben überhaupt, dem Gedanken an jenes Ungeheuer untergeordnet, das sich von Osten her gegen Frankreich heranwälzte.

Sommer 1792. Es ist offensichtlich, daß sich der König nicht länger halten konnte. War es doch zu einem Ding der Unmöglichkeit geworden, in den Tuilerien länger ein Spionennest zu dulden, das seine Beziehungen zum Feind schon so gut wie nicht mehr maskierte.

Ein Bruch mit der Monarchie war aber eine so schwierige Sache, daß selbst im Frühjahr und zu Anfang des Sommers 1792 die Monarchie noch fortbestand.

Hier trat ein Ereignis ein, das die Sache in diesem Stadium entschied. Es war das berühmte Manifest des Herzogs von Braunschweig, das in Mainz gedruckt worden war.

Was enthielt dieses Dokument? Alles, was blinder Haß, Haß von Menschen, die sich nicht bezähmen können, wenn sie sich an einen Feind wenden, enthalten kann: die Drohung, mit Paris ein Ende zu machen, in der revolutionären Hauptstadt nicht einen Stein auf dem andern zu lassen und alle, die auf die eine oder andere Art an der Revolution beteiligt waren zu vernichten, falls auch nur ein Haar vom Haupt des Königs, der Königin oder der königlichen Familie fallen sollte.

Dieses Dokument, das den König mit der Intervention, mit dem Feind, der schon bereit war, in Frankreich einzufallen, vollkommen offiziell in Verbindung brachte, entschied die Sache.

Das Dokument war der Funke, der das Pulverfaß in die Luft sprengte. Der Sturm auf die Tuilerien, die Belagerung und Übergabe des Schlosses, die Entthronung des Königs, — all diese Ereignisse des 10. August bedeuteten den Beginn einer neuen Ära in der inneren und äußeren Geschichte Frankreichs. Somit führte auch hier der mächtige Einfluß der Intervention unmittelbar zur Errichtung der französischen Republik.

Am 19. August überschritten die Interventen unter Führung des Herzogs von Braunschweig die französische Grenze. Es war eine Elite-Armee, eine zweifellos höchst disziplinierte, wenn auch durch Fuchtel- und Stockdisziplin zusammengehaltene, aber fest zusammengehaltene Armee, deren Offiziere ihrer militärischen Ausbildung nach vielleicht die besten Offiziere des damaligen feudal-absolutistischen Europa waren. Dieser Armee stand das französische Volksaufgebot gegenüber.

An der Spitze der französischen Truppen stand Dumouriez, einer der besten Strategen jener Epoche. Er übertraf den Herzog von Braunschweig an militärischer Begabung. Damals war Dumouriez noch ein General der revolutionären Armee, der noch nicht an den Verrat dachte, den er im Jahre 1793 beging.

Jenes „französische Fieber", von dem ausländische Beobachter dieser Ereignisse sprachen, war ein Fieber patriotischer Begeisterung von glühendem Enthusiasmus erfaßter Menschen. Sie sahen im Manifest des Herzogs von Braunschweig das, was früher viele nicht eingesehen hatten, sie erkannten, daß Frankreich die Intervention eines solchen Feindes drohte, der nicht nur die Revolution, sondern überhaupt niemand schonen würde, den er vernichten wollte, denn die Drohungen, die er gegen alle Revolutionäre ausstieß, galten ganz Frankreich; waren doch seit 1789 neun Zehntel der Bevölkerung Frankreichs bereits auf die Seite der Revolution getreten.

In der französischen Armee offenbarte sich jene neue Disziplin, die damals in Westeuropa noch völlig unbekannt war. Ihr Wesenskern war, daß im Jahre 1792 absoluter und widerspruchsloser Gehorsam als Ehrenpflicht, als eine Pflicht des Patriotismus betrachtet wurde. Es gab noch keine reguläre, organisierte Armee. Die alte königliche Armee zerfiel, die Generale und Offiziere gingen teils in die Emigration, teils bekleideten sie weiter ihren Posten, aber man mißtraute ihnen. Von denjenigen, die in die revolutionäre Armee eingetreten waren, konnte die neue Disziplin nicht ausgehen. Dumouriez war selbstverständlich außerstande, selbst nachzuprüfen, ob seine Befehle von allen ausgeführt wurden, aber die Soldaten bestraften alle Disziplinbrecher unter sich mit solcher Strenge, mit der sie nicht einmal früher von ihren Vorgesetzten bestraft worden waren.

Nur die ungestüme Begeisterung und der Wille zum Kampf und Sieg, der die ganze Nation erfaßt hatte, konnte eine solche Disziplin schaffen. Die Interventen begriffen nicht, daß dies eine Armee gefährlich macht, selbst wenn sie waffenlos wäre. Sie war aber keineswegs waffenlos.

Der Morgen des 20. September 1792 bricht an. Bei der Mühle von Valmy stehen die zwei Armeen einander gegenüber. Wollte man von Valmy nur als rein militärische Operation sprechen, so ließe sich schwer begreifen, warum diese Schlacht eine so gewaltige Rolle in der Geschichte gespielt hat.

Der Kampf entbrennt. Der Donner der französischen Geschütze empfängt die angreifenden preußischen Eliteregimenter. Ihre Reihen geraten in Verwirrung. Unter Deckung der Artillerie gehen die Franzosen zum Gegenangriff über. Der Feind wich zurück, er floh nicht; man kann nicht behaupten, daß es eine Zerschmetterung des Feindes war, es war ein Rückzug. Die Franzosen sahen von einer Verfolgung der Armee des Herzogs von Braunschweig ab. Dumouriez wagte es nicht und hielt den Feind durchaus nicht für vernichtet. Aber der Herzog von Braunschweig unternahm keinen zweiten Angriff mehr. Nach einer neuen Niederlage, die noch schwerer war als die bei Valmy, nach der Niederlage von Jemappes, zog er sich gänzlich zurück. Wie kam das?

Der Herzog verlor den Kopf, er sah, daß ihm eine neue Kraft gegenüberstand, die er in vollem Umfang zu verstehen nicht fähig war. Er wollte nach diesen zwei Niederlagen den Krieg nicht fortsetzen. In allen Dörfern, durch die ihn der Marsch führte, sah er, daß die Emigranten sich nur auf die Intervention stützen und daß der Haß gegen sie in immer höheren Flammen auflodert.

Später schien das Glück den Interventen wieder zuzulächeln. Im Jahre 1793 kam es zu furchtbaren konterrevolutionären Aufständen in der Vendée, in Lyon und Toulon. In den französischen Kolonien, deren sich die Engländer bemächtigen konnten, stellten sie die von der französischen Revolution aufgehobene Sklaverei wieder her.

Einige Tage vor der Ermordung Marats wurde, ungeachtet all der Schrecken, die Frankreich von allen Seiten drohten, die demokratischste aller bis dahin bekannten Verfassungen vollendet: die Verfassung von 1793. Diese Verfassung trat jedoch niemals in Kraft. Sie blieb nur auf dem Papier. Warum? Die Lage erforderte die unverzügliche Einführung einer schonungslosen Diktatur. Die Diktatur der Jakobiner entstand auf Grund eines erbitterten Einfalls, eines neuen aufgezwungenen Krieges gegen die Interventen im Jahre 1793.

Als Preußen und Österreich im Jahre 1793 einen neuen Feldzug gegen Frankreich eröffneten, hatten sie Katherina bereits mehr oder weniger durchschaut. Sie hatten begriffen, daß Katherina sie in den Krieg gegen die Revolution gehetzt hatte, um darauf die besten Teile Polens an sich zu reißen. Nichtsdestoweniger glaubten sie, daß, falls es in der Tat zu einer Aufteilung Frankreichs kommen würde, Katherina sich selbstverständlich daran beteiligen und dann unzählige russische Reserven zu Hilfe schicken werde.

Unter solchen Umständen ging die Diktatur der Jakobiner an die Rettung Frankreichs. Die schonungslose Diktatur konnte die Rettung nur darum erreichen, weil sie der restlosen Sympathien der plebejischen Massen, der unteren Schichten sicher war. Das Jahr 1794 bricht an. Armee und Republik vertreiben die Interventen. Diesmal treiben sie den Feind endgültig aus dem Lande. Im Juni 1794 kommt es zur Schlacht bei Fleurus. Der Intervention wurde ein entscheidender tödlicher Schlag versetzt.

Die Schlacht bei Fleurus endete am 26. Juni. Genau einen Monat und einen Tag später, am 27. Juli nach dem gregorianischen Kalender (am 9. Thermidor nach dem revolutionären Kalender) fiel die Diktatur der Jakobiner, fiel Robespierre, der zusammen mit seinen Gefährten am nächsten Tag, am 10. Thermidor, hingerichtet wurde.

Welche Verbindung kann man zwischen diesen beiden Tatsachen feststellen? Es läßt sich nicht so primitiv und kategorisch behaupten, wie es einige Historiker lange Zeit taten und noch jetzt tun, daß sofort nach der Rettung von der Interventionsgefahr, die Jakobiner-Diktatur sich als überflüssig erwies und darum beseitigt wurde. Dem war nicht so.

Die gesamte Bourgeoisie, die Überreste der alten und die neue „revolutionäre" Bourgeoisie, war nach Fleurus (Fleurus bedeutete für sie nur einen weiteren Anlaß) so stark, daß sie bei dem damals bestehenden Kräfteverhältnis mit der Zeit der Diktatur der Jakobiner ein Ende hätte setzen können.

Die Schlacht allein spielte nicht die ausschlaggebende Rolle, zahllose andere Strömungen, die ganze soziale und wirtschaftliche Basis, hatten den 9. Thermidor geboren; aber die Schlacht bei Fleurus hat diese Ereignisse beschleunigt.

Die Diktatur der Jakobiner fiel. Sie ließ aber den Leuten des Thermidor und dem auf sie folgenden Direktorium den Krieg als Erbschaft zurück. Um 1795 sehen die Interventen ein, daß sie sich verrechnet hatten, daß sie jetzt auf nichts mehr rechnen können.

Was nun? Als erster Staat begann Preußen, von der Koalition abzurücken. War gegenwärtig nichts zu erhalten, so konnte man vielleicht darauf rechnen, wenn man als erster Staat die Koalition im Stich ließ. Preußen hoffte vom revolutionären Frankreich etwas freiwillig zu erhalten, nicht etwa französischen Besitz, sondern irgendwelche andere Ländereien, sei es einen der zahllosen deutschen Kleinstaaten, die man auf die eine oder andere Weise sich angliedern könnte.

Preußen beginnt geheime Verhandlungen mit dem revolutionären Frankreich. Gleichzeitig aber tritt es mit William Pitt in Verhandlung, wobei es darauf hinweist, daß es in der letzten Zeit große Ausgaben gehabt habe und daß es darum angebracht sei, die Geldunterstützungen zu erhöhen. Preußen erhielt einen Teil dieser Unterstützung, ohne besonders darauf zu bestehen, die Unterstützung in voller Höhe zu erhalten. Nachdem es aber mit der französischen Republik plötzlich Frieden geschlossen hatte, machte es Pitt den Vorwurf, sein Geiz wäre daran Schuld, daß Preußen mit den Franzosen hätte Frieden schließen müssen. Das erhaltene Geld gab Preußen aber selbstverständlich nicht zurück. Die außenpolitische Lage der französischen Republik ist glänzend. Eine neue Intervention ist nicht zu befürchten.

Wir wissen, daß es gerechte und ungerechte Kriege, Verteidigungs- und Raubkriege gibt.

Es gibt aber Momente, da ein Verteidigungskrieg, ein Krieg zur Verteidigung der revolutionären Heimat sich in einen Raubkrieg zu verwandeln beginnt. Der Krieg von 1796 bedeutete einen solchen Wendepunkt. Er begann als ein Revolutionskrieg, als ein Verteidigungskrieg und endete als Raubkrieg. Es war der erste große Krieg, in dem Bonaparte das Oberkommando führte.

Wie ist dieser Krieg aufzufassen? War Bonaparte in einen Raubkrieg oder in einen gerechten Krieg gezogen? Selbstverständlich, in einen gerechten. Es war offen verkündet worden, daß ein Überfall auf Frankreich vorbereitet wird, einerseits vom Rhein aus, andererseits im Süden von Piemont aus. War nun Bonaparte als revolutionärer General im Recht oder im Unrecht, wenn er, um dem Überfall zuvorzukommen, in Piemont einfiel, wo die Truppen der Interventen, der Österreicher und Piemontesen, zusammengezogen wurden, und sie dort auf ihrem eigenen Territorium zerschmetterte? Selbstverständlich war er im Recht. Wir alle sind der Worte eingedenk, daß ein revolutionäres Land, das von Interventen überfallen wird, diese Interventen, wenn es nur imstande ist, sie auf dem Territorium schlagen muß, von dem sie gekommen sind, und keineswegs abwarten darf, bis sie das Territorium des revolutionären Landes betreten.

Genau so lagen die Dinge im Jahre 1796. Bonaparte handelte, als er diesen Krieg begann, noch als revolutionärer General, der seine Heimat gegen die in Vorbereitung befindliche Intervention verteidigt.

Man kann aber unmöglich behaupten, daß dieser Krieg ebenso geendet, wie er begonnen hat. Legte doch General Bonaparte, als er Venedig den Österreichern schenkte und den Österreichern anderes italienisches Territorium abnahm, Italien ein neues eisernes Joch auf. Er machte allerdings in Italien dem Feudalismus den Garaus und schuf damit viel Gutes, aber gleichzeitig vernichtete er selbst den Schatten einer Selbständigkeit. So ist es denn unmöglich zu behaupten, daß er einen gerechten Krieg fortgesetzt habe.

Wir leben in einer gewitterschwangeren Zeit. Wir wissen, daß die Möglichkeit eines neuen blutigen Krieges vor den Toren steht, sich uns bald nähert, bald wieder zurückweicht. So ist es denn begreiflich, wenn unsere Gedanken von der französischen Revolution sich der gegenwärtigen Lage zuwenden. Unsere Lage gleicht allerdings in nichts und gar nichts der Lage, in der die französische Republik zu kämpfen hatte. Wir haben solche Perioden, wie sie die Franzosen im Kampf gegen die Interventen erlebt hatten, in Wirklichkeit nie gekannt: die Lage war eine andere, die Kräfte waren andere, die Entfernungen waren andere, die Geographie war eine andere, alles war anders.

Gegenwärtig, im Jahre 1939, kann überhaupt keine Rede davon sein, daß unsere Nachbarn imstande wären uns mit ihren Drohungen oder mit Überfällen zu beeinflussen. Jetzt können unsere Feinde davon nur zu dem Zwecke sprechen, um die kritische Denkfähigkeit ihrer eigenen Völker zu benebeln. Ihnen fehlt jede Hoffnung, irgendwie auf die Entwicklung der größten Revolution, die die Menschheit bisher erlebt hat, einzuwirken, auf die Entwicklung der großen sozialistischen Revolution, die bei uns vor sich gegangen ist und die erstarkt fortfährt, ohne sich von außen beeinflussen zu lassen, im Gegenteil andere zu beeinflussen.

Die Schlacht bei Valmy, 20. September 1792. Lithographie von Mott

*Romain Rolland*

# ROBESPIERRE

## Vierundzwanzigstes Bild

(Schlußszene für ein Volkstheater)

*Am 10. Thermidor — 28. Juli — gegen sechs Uhr abends.*

*Auf dem Platz der Revolution (Place de la Concorde).*

*Man sieht den Platz von der an die Terrasse des Tuilerien Gartens angrenzenden Ecke (von der Seite der Rue Rivoli). Die Personen, die in dieser Szene auf der Bühne sind, sehen von hier aus die Guillotine mitten auf dem Platz. Aber das Publikum im Zuschauerraum sieht sie nicht.*

*Ein Haufen Männer und Frauen stehen dicht aneinander gedrängt und blicken aufmerksam und ängstlich auf den Platz; einige stehen auf den Zehenspitzen, andere tragen ein Kind auf den Schultern.*

*In der letzten Reihe (den Zuschauern am nächsten) sehen, an die Terrassenwand gelehnt, Billaud, Barère, Mathieu Regnault und Babeuf, stumm und niedergeschlagen, zu. Carrier hält verzerrten Gesichts nur mit Mühe seinen fliegenden Atem an. Einige Schritte entfernt: Méjean, Collenot, die Spitzel des Komitees, Stutzer.*

*Man hat den Eindruck einer ungeheuren Menge, die sich gleich einem wildbewegten, grollenden Ozean bis hinter die Bühne hinaus erstreckt.*

*Der Vorhang hebt sich unter brutalem Trommelwirbel, der das Fallen des Hauptes Robespierres begleitet, wie eine Woge durch die erschauernde Menge läuft und ein großes „Ha" auslöst.*

STIMME AUS DER MENGE. Hast Du gehört, wie der Wolf aufheulte?

CARRIER *(losbrechend).* Der Kopf des Tyrannen ist gefallen.

STIMME *(aus der Gruppe Méjeans und der Stutzer).* Carrier, achte auf Deinen besser.

*(Grenzenlose Stille auf dem Platz.)*

*(Regnault und Billaud lassen die Köpfe sinken und wagen nicht aufzublicken.)*

REGNAULT *(niedergeschlagen).* Laß uns gehen, Billaud.

BILLAUD *(ebenso).* Ist es zu Ende?

SEINE NACHBARN AUS DER MENGE. Nein, noch einer.

Wer denn?

Saint-Just.

Wird er sprechen?

Seit fünfzehn Stunden hat er die Lippen nicht geöffnet...

*(Eine Minute völligen, drückenden Schweigens.)*

*(Darauf das „Ha" der Menge, wie ein Hammerschlag. — Kein anderes Geräusch.)*

COLLENOT. Die Rechnung ist abgeschlossen.

MÉJEAN. *(Billaud, Regnault und die anderen ansehend.)* Noch nicht. Sie bleibt noch offen.

*(Er geht auf Babeuf zu, der sich abgewandt hat, um den Platz nicht sehen zu müssen.)*

Sei gegrüßt, Babeuf! In den acht Tagen, seit Du aus dem Gefängnis bist, hast Du Deine Zeit nicht vergeudet.

BABEUF *(bewegt, mit einem Seufzer).* Nein, nein, ich habe es nicht getan!

MATHIEU REGNAULT. Wir haben es getan, wir alle, auch Du, Babeuf. Das ist Selbstmord.

*(Plötzlich faßt sich Billaud, der bisher überhaupt nicht gesprochen hat, mit wirrem Gesichtsausdruck an den Kopf, bricht sich gewaltsam Bahn und will fliehen.)*

REGNAULT *(nimmt ihn am Arm).* Nein, Billaud. Jetzt ist nicht die Zeit zu fliehen... Höre sie nur!... Schließen wir unsere Reihen!

*(Die Menge tobt wie ein reißender Strom... Geheul, Gekreisch, Tanzmusik, jubelnde Siegeslieder. Die ganze Reaktion hat im Nu ihr Haupt erhoben und offenbart sich in einem furchterregenden Ansturm. Die Geheimagenten und Stutzer Méjeans lenken ihn gegen die*

ROBESPIERRE

*großen Jakobiner, die sich instinktiv an der Ecke des Platzes zusammengeschart haben)!*

DIE ENTFESSELTE MENGE *(macht unmittelbar vor den Jakobinern Halt).* Und diese da!

Die gehören auch dahin!

Die Guillotine ruft sie...

An die Laterne!

*(Im Handumdrehen sieht sich die Gruppe der großen Thermidorianer einsam wie ein Fels, gegen den das Meer anbrandet. Sie schließt sich im Nu zusammen und stellt sich der wilden Flut entgegen, die von allen Seiten auf sie mit wütender Macht eindringt, in der das Entsetzen vor dem nicht wieder gut zu machenden Geschehen zu spüren ist.— Die Thermidorianer und die Menge werfen einander wütende Worte zu.)*

MATHIEU REGNAULT *(schreit).* Zu den Waffen! Der Feind steht auf dem Platz!

BILLAUD. Die Revolution ist in Gefahr. Hierher, Collot... Barère... Hierher, Fouché...

BABEUF. Jakobiner, Cordeliers, hierher! Hierher, werktätiges Volk!

BARÈRE *(bemerkt Soldaten und gibt ihnen ein Zeichen).* Zu uns, Soldaten der Republik.

SOLDATEN *(brechen sich durch die feindlich gestimmte Menge Bahn).* Wir sind mit Dir, Barère... *(Sie stoßen die Stutzer gewaltsam zurück.)* Zurück, Lumpenpack, Hunde des Königs... Wir haben den Feind über die Grenze getrieben. Wir werden es ihm nicht erlauben, unser Paris zu nehmen!

HOCHE *(erscheint unter ihnen und stellt sich in die Reihen der großen Jakobiner).* Ich bin Hoche. Ich komme aus dem Gefängnis. Ich habe dort Saint-Just gesehen, der mich ins Gefängnis geworfen hat. Ich habe ihn umarmt. Wir liebten die Republik so sehr, daß wir ihretwegen aufeinander eifersüchtig waren. Aber jetzt, da die Republik bedroht ist, werden wir sie einig verteidigen.

MATHIEU REGNAULT *(schwingt sich hinter den andern auf einen Vorsprung der Terrasse hinauf und ruft).* Wir sind alle einig, die Lebenden und die Toten... Zu uns, Marat! Steig aus dem Grab!

*(Die heulende Menge verstummt für einen Augenblick bestürzt über diese Beschwörung. Regnault fährt begeistert und hingerissen fort)...*

Zu uns, Chalier, Lepelletier, zu uns, Vergniaud, zu uns, Hebert, zu uns Chaumette, — Danton! Zu uns! Zu uns, Saint-Just und Robespierre!

MÉJEAN. Ihr habt sie ermordet.

REGNAULT. Zu uns, unsere Toten. — Im Kampf leben sie fort. So lang der Kampf andauert, werden sie mit uns sein. Zu uns, unsterbliche Revolution!

BILLAUD. Wir wollen für sie sterben.

HOCHE. Sie wird siegen.

MATHIEU REGNAULT. Völker der Welt, kommende Jahrhunderte, zu uns, zu uns!

HOCHE. Vorwärts!

BABEUF. Sie kommen, sie kommen! Ich höre ihre Schritte!

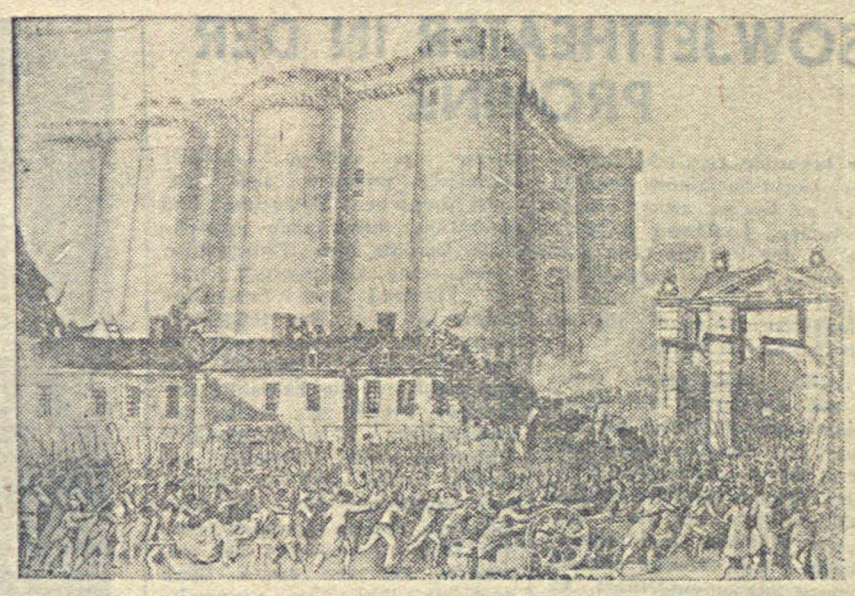
MATHIEU REGNAULT. Da sind sie.

*Hoche hat die Marseillaise angestimmt.— Und ich würde wünschen, daß ein Darius Milhaud oder einer seiner Sowjetkollegen diese Marseillaise im freien, feurigen und leidenschaftlichen Kontrapunkt mit der mächtigen „Internationale" verflechten würde, die, aus der Marseillaise hervorgegangen, sie übertönt und verschlingt.*

*Dieses Finale muß die Atmosphäre hingerissener Begeisterung haben, die von dem heiligen Bataillon der großen Jakobiner ausgeht, das sich um Regnault, Hoche, Billaud und Babeuf geschart hat. Sie beherrschen, einige Stufen höher stehend, die heulende Menge, die zurückgewichen ist, sich aber wieder zusammenschart, bereit, sich von neuem auf sie zu stürzen.*

VORHANG

**Aus dem Französischen übertragen von Maximilian Schick**



**„Erstürmung der Bastille"**
(Gravüre im Moskauer Staatlichen Historischen Museum).

ERICH WEINERT

# DER GEISTERSEHER

## Paris, 14. Juli 1789

*Nach jedem Donner rieselt Schutt vom Himmel.*
*Die Sonne sinkt in Staub. Von Saint Antoine*
*Herdrängt sich schwarz und schwitzendes Gewimmel.*
*Drin wühlt ein kleiner Mann und bricht sich Bahn.*
*„Was drängelt denn der Zwerg?" „Was will der Lümmel?"*

*Der kleine Mann holt einen langen ein,*
*Bestürmt ihn: „Delagray, was ist beschlossen?"*
*Der drückt ihm in die Hand ein Stückchen Stein.*
*„Komm mit, Marat! Die Freiheit kriegt Genossen!*
*Saint Honoré ist voll von tausend Rossen!"*

*Marat erschrickt. „Die deutsche Kavallerie?"*
*„Ja, die!" lacht Delagray. „Hörst da den Jubel?"*
*Marat horcht auf. „Verbrüdrung? Perfidie!*
*Das wälzt nach Saint Germain. Komm aus dem Trubel!*
*Auf zum Pont Neuf! Wir überholen sie!"*

*Die beiden stoßen durch den Schwarm nach links.*
*Vorbei an Saint Michel. Zur andern Seite.*
*Da wogt das Reitervolk in ganzer Breite*
*Schon über den Pont Neuf, umrufen rings*
*Von ausgelassen schwärmendem Geleite.*

*Der Kommandant schwingt lachend seinen Degen.*
*Ruft: „Halt das Ganze! Bürger von Lutèce!*
*Wir sind mit euch, und gegen die Palais!"*
*Er hebt sich, zeigt dem Louvre sein Gesäß.*
*Und tausend Hüte schwingen ihm entgegen.*

*Ein schmutzges Sacktuch in der Faust, Marat,*
*Wischt sich den Schweiß von seinen Backenknochen,*
*Schreit: „Laßt mich vor!" Schon ist er durchgebrochen.*
*Der Offizier, bestürzt: „Was schreist du da?"*
*Marat sagt: „Halt! Ich hab noch nicht gesprochen!"*

*Er faßt am Zaum den Gaul, der ihn beschnaubt.*
*Er lächelt: „Kavalier, das Volk ist glücklich.*
*Nun gebt die Waffen ihm, daß es euch glaubt!*
*Das ist in solchen Zeiten recht und schicklich.*
*Es gibt sie euch zurück. Und augenblicklich."*

*Der Reiter zuckt die Achseln, krunkst verlegen:*
*„Wozu denn das! Hier ist doch keine Kluft!"*
*Und reicht, den Knauf nach unten, ihm den Degen*
*Marat ergreift ihn, stößt ihn in die Luft*
*Und schreit ins Volk: „Verrat! Das ist ein Schuft!"*

*Und alles drängt sich, um den Zwerg zu sehn.*
*Der zittert wütend auf den Zehenspitzen.*
*„Befehlen Sie der Garde, abzusitzen!"*
*Sie sitzen ab. Man sieht an ihrem Drehn,*
*Wie sie mit Waffen schon entwaffnet stehn.*

*Marat stürmt mit dem Degen durch die Menge.*
*„Treibt sie zum Rathaus! Nehmt sie ins Gedränge,*
*Die Henkersknechte Seiner Majestät!*
*Heut nacht hätt dies Gesindel Blut gesät.*
*Entwaffnet sie! Es ist noch nicht zu spät!"*

*Das wird wie eine Schlacht. Man schlägt und drängt.*
*Der Stadthausplatz wird voll von Kriegsgeräten.*
*Dreitausend Pferde, Piken und Musketen.*
*Marat brüllt: „Blindes Volk, jetzt dürft ihr beten!*
*Erst jetzt ist die Bastille ganz gesprengt!"*

*Nachts am Pont Neuf der blinde Eckensteher*
*Verkauft zu halbem Preis sein Glückspapier.*
*„Ich sag: ein Teufel war der Offizier!*
*Der andre, sag ich, war ein Geisterseher.*
*Und Geisterseher wissen mehr als wir."*

**(Aus dem Gedichtzyklus „1789")**

# Ein einzigartiges Werk

Es gibt kein Werk in der Weltliteratur, das in so kurzer Zeit eine derartige Verbreitung gefunden hat, wie der „Kurze Lehrgang der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)". Verfaßt unter der nächsten Teilnahme des Genossen Stalin und gebilligt vom Zentralkomitee der KPdSU(B) nimmt dieses Buch eine außerordentliche Stelle unter den Werken der Klassiker des Marxismus-Leninismus ein.

Es ist bisher außer in den Sprachen der Völker der Sowjetunion in 12 Sprachen erschienen. Insgesamt wird das Buch in absehbarer Zeit in 28 verschiedenen Sprachen, außer den Sprachen der Sowjetvölker, vorliegen.

Die Pariser „Humanité" veröffentlicht fast täglich auf der 1. Seite den jeweiligen Stand der Verbreitung — der letzte Ausweis besagt, daß in Frankreich schon 125 516 Exemplare (7. Juli 1939) abgesetzt wurden — und die einzelnen Organisationen wetteifern untereinander in der Massenverbreitung des Buches. Die französischen Antifaschisten haben sich zum Ziel gesetzt, 300 000 Exemplare zu verbreiten. Verschiedene Organe der Kommunistischen Parteien, wie z. B. „Het Volksdagblad" (Amsterdam), veröffentlichen regelmäßig Konsultationen und Antworten auf Leseranfragen über die „Geschichte der KPdSU(B)". Führende Genossen der Kommunistischen Parteien nehmen in Artikeln und Reden zur Bedeutung der „Geschichte" für das internationale Proletariat Stellung.

In weniger als drei Monaten haben die amerikanischen Kommunisten 71 000 Exemplare des „Kurzen Lehrgangs der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)" in englischer Übersetzung verbreitet. Der anfängliche Plan, der einen Verkauf von 100 000 Exemplaren vorsah, wird in Kurzem überschritten sein. Bisher wurden allein in New York 36 000 Exemplare verbreitet. Die Kommunisten von Detroit, des Zentrums der Automobilindustrie, haben 2 433 Exemplare verkauft, diejenigen im Staate Ohio 2 548, die von Kalifornien 5 953. Einzelne Verkäufer haben bisher 150 Exemplare und mehr vertrieben.

Diese Zahlen beziehen sich nur auf die englische Ausgabe. Nun wird aber in den USA die „Geschichte der KPdSU(B)" auch in einer deutschen, einer spanischen, einer jiddischen, einer polnischen und italienischen Ausgabe, sowie in etwa zehn anderen Sprachen verkauft. Man schätzt, daß der Verkauf in den verschiedenen anderen Sprachen in den USA weitere 50 000 Exemplare erreichen wird. Um alle mit der Kommunistischen Partei sympathisierenden Kreise zu erfassen, sind für die nächste Zeit noch weitere 100 000 Exemplare der englischen Ausgabe notwendig. Es werden also im ganzen 250 000 Exemplare dieses Werkes in den USA verkauft.

Für die Verbreitung des Buches werden moderne Propagandamethoden verwendet. So wurde in der kleinen Stadt Rochester im Staate Minnesota ein Radiovortrag über die „Geschichte der KPdSU(B)" durchgeführt.

Überall werden Schulungskurse und Studienzirkel organisiert; in New York sind für die Leser der „Geschichte der KPdSU(B)" in zahlreichen Stadtteilen Beratungen eingerichtet worden.

Auch in England wird dieses Buch stark verbreitet. Als das Werk in englischer Sprache vorlag, schrieb „Daily Worker" (London) u. a. folgendes: „Das Buch ist eine Antwort auf die ständigen Fragen von Leuten in der englischen Labour-Bewegung, wie es den Bolschewiken gelang, ein Volk von 170 Millionen an die Macht zu bringen, während andere Parteien der Arbeiterklasse bisher einen Fehlschlag erlitten haben."

In den skandinavischen Ländern findet das Buch ebenso eine Massenverbreitung. Die erste Auflage in schwedischer Sprache z. B. beträgt 50 000 Exemplare und während 2 Monaten wurden schon 10 000 Exemplare verkauft.

Auch die Kommunistische Partei Belgiens hat sich als erste Etappe zum Ziel gesetzt, 40 000 Exemplare der „Geschichte" zu verbreiten.

Eine gute Kampagne wird von der Kommunistischen Partei Hollands sowohl in ihrer Presse, als auch in der Organisation für die Massenverbreitung dieses bedeutenden Geschichtswerks geführt. Als erste Auflage wurde das Buch in 25 000 Exemplaren herausgebracht, eine für den holländischen Büchermarkt ungewöhnliche Auflage.

Zur gleichen Zeit begann das Zentralorgan der KP Hollands, „Het Volksdagblad" eine ausführliche Inhaltsangabe mit Auszügen und Kommentaren in Fortsetzungen zu veröffentlichen.

Welchen Eindruck das Erscheinen des „Kurzen Lehrgangs der Geschichte der KPdSU(B)" weit über den Rahmen der kommunistischen Arbeiterschaft gemacht hat, mögen folgende Pressestimmen aufzeigen:

„Tribune" (London — Organ von Cripps) bringt am 24. 3. eine Rezension der „Geschichte der KPdSU(B)", die eine Seite umfaßt und „Das Buch der Stunde" betitelt ist. U. a. heißt es in der Rezension: „Die große Bedeutung des Buches liegt darin, daß es nicht bloß eine Darstellung der Tatsachen der Vergangenheit enthält, sondern aufzeigt, wie die Bolschewiken die vor ihnen liegenden Probleme, die im wesentlichen den heute vor uns stehenden ähnlich sind, anpackten. Die große Stärke der Bolschewiken liegt darin, daß sie den wissenschaftlichen Sozialismus, den Marxismus, immer schon nicht als eine Reihe feststehender Regeln, sondern als etwas Lebendiges betrachtet haben, das wächst und sich neuen Umständen anpaßt..."

Das Organ des englischen Eisenbahnerverbandes, der 300 000 Mitglieder zählt, „Railway Review", brachte eine Besprechung des „Kurzen Lehrgangs", in dem es u. a. heißt: „Die große Bedeutung dieser Geschichte liegt in den Errungenschaften derjenigen, die die Geschichte Rußlands gemacht haben und machen: denn dieser Band legt ihre Ideen und Methoden dar. Es handelt sich nicht nur um das Manifest einer kämpferischen Kommunistischen Partei, sondern um einen Überblick und Rechtfertigung dieser siegreichen Partei. Und diejenigen, die sich in anderen Ländern mit der grundlegenden Umgestaltung der Gesellschaft befassen, können es sich nicht leisten, die Erfahrungen, die Prinzipien und die Taktik einer Partei zu ignorieren, die so große Erfolge errungen hat."

„Railway Review" vom 12. 5. enthält eine Zuschrift von einem Korrespondenten, der auf die oben erwähnte Besprechung bezug nimmt und erklärt: „In der Sowjetunion von heute ist der Sozialismus zur wunderbaren Wirklichkeit geworden. Der wichtigste Faktor bei der Verwirklichung dieses Sozialismus war die richtige Anwendung der marxistischen Theorie durch die Führer des Proletariats in Rußland."

Eine weitere bemerkenswerte Stellungnahme zeigt, daß selbst solche Menschen, die der Arbeiterbewegung fremd gegenüberstehen, nicht umhin können, die gewaltige Bedeutung des „Kurzen Lehrgangs" anzuerkennen. So erklärt der Dekan von Canterbury in einer Zuschrift an die englische Vertriebsstelle der „Geschichte der KPdSU(B)" folgendes: „Das ist ein Buch, das der Student und der Arbeiter verschlingen muß, da es von uneigennützigem Dienen, von eisernem Willen und von einem Siege erzählt, der dem Rachen der Katastrophe abgerungen worden ist. Es ist dies auch eine moralische Erzählung von den Etappen, in denen die Grundlagen der Produktion auf einem Sechstel der Erdoberfläche vom Gewinn zur Dienstleistung, von der Bereicherung der Wenigen zur Fürsorge für alle umgestaltet worden ist."

Diese Beispiele zeigen, welchen großen Widerhall dieses einzigartige Werk des Marxismus-Leninismus unter den Werktätigen aller Länder gefunden hat.

G. FRIEDRICH

# SOWJETTHEATER IN DER PROVINZ

Der bekannte russische Schauspieler Gorin-Gorjainow erzählt, wie er zu Beginn seiner schauspielerischen Laufbahn mehrere Jahre in der Provinz tätig war. Wie wenig freudige Augenblicke und wieviel Kummer brachte die Provinzbühne denen, die ihr ihr Leben gewidmet hatten!

„... Die Monatsgage belief sich auf maximum 80 Rubel, auf minimum 10 Rubel 64 Kopeken. Das Menü eines Schauspielers, der zu den ersten Kräften der Truppe gehörte, bestand sowohl morgens als auch mittags aus Weißbrot und saurem Landwein. Jede Woche wurden fünf neue Stücke aufgeführt. An Dekorationen waren nur vorhanden: ein Pavillon und eine Dekoration, die je nach Bedarf den Golf von Neapel, die Straßen des nächtlichen Paris, einen Tannenwald oder den Palast eines Grandseigneurs darstellte."

Wie konnte unter solchen Bedingungen von schöpferischer Arbeit, von Hebung der Kultur des Schauspielers, von Meisterschaft die Rede sein? Die Provinzbühnen Rußlands befanden sich vor der Revolution in der Regel in den Händen von Geschäftsleuten, denen am allerwenigsten die Kunst im Sinne lag, und die vor allem auf ihren Verdienst bedacht waren. Man mußte ein sehr begabter und willensstarker Mensch sein, um nicht in dem Sumpf der Gleichgültigkeit und des grauen, gedankenleeren und aussichtslosen Lebens zu versinken.

In den Aufzeichnungen eines anderen bekannten Schauspielers, Djakonow, stoßen wir auf folgende von Bitterkeit erfüllten Zeilen.

„Die Vorstellung ist zu Ende... Das Publikum hat Beifall geklatscht. Die Kollegen waren voller Lobes, der Regisseur und der Souffleur waren zufrieden, ich aber fühlte mich wie ein gewissenloser Verbrecher... Ich schämte mich noch lange zutiefst meiner selbst, meiner Gewissenlosigkeit. Ich empfand mich als Handwerker in der Kunst. Habe ich etwa darum von klein auf von der Bühne geträumt, habe ich darum die Universität, die Mathematische Fakultät besucht, darum etwa mit größter Mühe ein Debüt auf der Bühne des Moskauer Kleinen Theaters angestrebt? Und nun, da ich die Technik der Bühnenkunst völlig beherrsche und die Bühne als Heiligtum betrachte, habe ich es in Orenburg gewagt, Schillers Karl Moor nach einer einzigen Probe, nur auf den Souffleur vertrauend, zu spielen... Schmach und Schande! Mich floh der Schlaf und Tränen stiegen mir in die Augen..."

Die künstlerische Kläglichkeit der Provinzbühne war schon durch deren wirtschaftliche Lage bedingt. Mußte sie sich doch in ihrer Arbeit nach dem Geschmack der Gutsherren, Kaufleute und Beamten richten. Dies zwang sie, fast täglich ein neues Stück herauszubringen. Und wann sollte man es vorbereiten, wenn täglich gespielt wurde? Man sah sich in einem Zauberkreis, in einer Sackgasse. In ihr gingen selbst die besten Absichten zu Grunde.

Die ehemalige Provinz kannte kein einziges ständiges Theaterensemble. Die Truppe wurde nur für eine Saison gebildet, und auch diese Saison gelang es dem Impresario nicht immer glücklich zu Ende zu führen. Nach Beendigung der Saison zogen die Schauspieler von Stadt zu Stadt, häufig marschierten sie zu Fuß längs der Eisenbahngeleise „aus Wologda nach Kertsch" und „aus Kertsch nach Wologda" einem kurzfristigen Engagement oder langwieriger Arbeitslosigkeit entgegen.

Das ist nun schon lang her. Die Aufmerksamkeit, die das Sowjetvolk der Kunst entgegenbringt, die Fürsorge, Liebe und Achtung, von der die Meister der Bühne umgeben sind, hatten eine ungeahnte Blüte des Theaters zur Folge.

Unlängst waren wir in Rostow am Don und sahen dort „Der Widerspenstigen Zähmung". Es war eine wirklich prachtvolle Aufführung, auf die jede Bühne der Hauptstadt hätte stolz sein können. Alles in dieser Aufführung atmete wahre Kunst. In dieser Welt der kleinlichen Leidenschaften, der Niedrigkeit, Trivialität, des Lugs und Trugs, die Shakespeare in seinem Lustspiel schildert, zeichnen sich nur zwei Menschen, Petruchio und Katharina, durch tiefe menschliche Gefühle aus. Unbegrenzte Liebe, echte Leidenschaft, scharfer Verstand und Lebenslust heben sie über ihre Umgebung empor. Ihr Zusammenstoß ist nur ein Spiel. Es handelt sich gar nicht um die Zähmung Katharinas. Hinter der Maske des ungestümen, widerspenstigen Mädchens errät Petruchio ein großes Gefühl und ein heißes und feinfühliges Herz. Er fühlt sich zu diesem freiheitsliebenden Wesen hingezogen, das seinerseits auf den ersten Blick auch in ihm eine verwandte Natur erkannt hat. Liebe weckt Liebe.

Das Kollektiv des Rostower Theaters hat gezeigt, daß es Shakespeare begreift und ihn zu spielen versteht. Ist dies etwa nicht die höchste Bewertung, die man einem Theater geben kann. Die Inszenierung Juri Sawadskis ist die Frucht der Arbeit eines reifen Künstlers, der in der Kunst sein eigenes Wort zu sagen hat.

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution hat den Schauspieler zu einem freien und unabhängigen, schöpferischen Arbeiter und zum gleichberechtigten Bürger seiner großen Heimat gemacht. Hunderte von Bühnenkünstlern wurden mit Orden der Sowjetunion ausgezeichnet, viele zu Deputierten des Obersten Sowjets der Union, der Obersten Sowjets der Republiken und der örtlichen Sowjets gewählt. Darum sind die Erfolge vieler unserer Theater, darunter auch der Provinztheater, kein bloßer Zufall.

Das Theater ist in der Sowjetunion ein bedeutsamer Kulturfaktor. Seinen Zielen, dem Ausmaß seiner Tätigkeit nach ist es zu einem wahren Volkstheater geworden.

Die Worte Lenins „die Kunst gehört dem Volke" wurden in der UdSSR lebendige Wirklichkeit. Immer neue Theater entstehen und erstarken nicht nur in den bedeutendsten Zentren des Landes, sondern selbst in den entlegensten Bezirken. Es gibt keine Stadt, keinen halbwegs bedeutenden Bezirk, die nicht ein eigenes Theater hätten.

Der neue Zuschauer ist anspruchsvoll, wißbegierig und kunstliebend. Er stellt an das Theater und den Schauspieler strenge Forderungen. Das Theater ist für Millionen zu einem Bedürfnis geworden; sie suchen dort nicht nur Zerstreuung und Erholung. Sie erwarten vom Theater die Beantwortung der brennendsten und aktuellsten Fragen, sie fordern von der Sowjetbühne, daß sie die Menschen im Geiste des Kommunismus erzieht.

Die Zeiten sind schon längst vergangen, da ein neues Stück nach zwei Proben gezeigt wurde und man sich auf den Souffleur verließ. Sorgfältigste Regiearbeit an jeder neuen Aufführung, eine ausreichende Zahl von Proben, tiefdurchdachte Formung jeder Gestalt, — dies alles verleiht im heutigen sowjetischen Provinztheater jeder neuen Aufführung den Charakter eines Theaterfestes.

Gegenwärtig kommen auf jede Aufführung etwa 25—30 Proben. Der Regisseur, der Dekorationsmaler und die Schauspieler machen sich mit der Literatur, Dokumenten, Fotos und Illustrationen bekannt, die sich auf das Stück, auf die dargestellte Epoche und deren Menschen beziehen. So kommen tiefdurchdachte Vorstellungen zustande, die sich durch ein prachtvolles Zusammenspiel der Schauspieler auszeichnen und einem einheitlichen Grundgedanken des Regisseurs untergeordnet sind.

Die Theater orientieren sich auf eine realistische Volkskunst, auf ein ideologisch gehaltvolles, hochkünstlerisches Repertoir. Schon der Spielplan der Provinztheater zeugt von ihrer ernsten und schöpferischen Einstellung zur Arbeit.

Die Grenzlinie zwischen den Bühnen der Hauptstadt und der Provinz verwischt sich. Von der Aufmerksamkeit, Fürsorge und Liebe der Partei, Regierung und des ganzen Volkes getragen, schaffen die Theater des Sowjetlandes eine neue sozialistische Kultur.

A. GRIGORJEW

Kollektivbauernkinder — Fotostudie: Usljan

# Im A. P. Tschechow-Museum

Es war vor einigen Jahren in Jalta, dem herrlichen südlichen Kurort, wo alljährlich Tausende von Menschen aus allen Teilen des Landes Heilung und Erholung finden. Jalta — das ist die Stadt der Weintrauben, des Meers und der Sonne.

... Ich näherte mich einem kleinen, weißen, zweistöckigen Häuschen, an dessen Tür eine kleine Kupfertafel leuchtet: „A. P. Tschechow".

Jetzt befindet sich in diesem Haus das „A. P. Tschechow-Museum".

Eine alte Frau, die hier schon zu Zeiten Anton Pawlowitschs lebte, öffnete uns die Tür.

„Bitte, treten Sie ein."

Durch einen engen Korridor kamen wir ins Eßzimmer. In der Mitte des Raums steht ein großer, mit buntem Tuch bedeckter Tisch.

An den Wänden hängen Porträts des Schriftstellers von verschiedenen Malern.

„An diesem Tisch", sagte die Frau, „saßen vor der letzten Abreise Anton Pawlowitschs nach Petersburg Lew Nikolajewitsch Tolstoi, Gorki, Andrejew und Kuprin. Anton Pawlowitsch liebte dieses Zimmer und verbrachte den größten Teil seiner Zeit darin. An diesem Tisch schrieb er „Onkel Wanja". Auf der Terrasse studierte das Künstlertheater die „Möve" ein.

Aus dem Eßzimmer gelangten wir ins Arbeitszimmer. Ein kleiner, gemütlicher Raum mit einem Kamin, auf welchem Lewitan mit Ölfarben eine Landschaft gemalt hatte.

Auf dem Tisch liegen Briefe und Zeitungspäckchen, die an Tschechow adressiert sind und die nach seinem Tode hier einlangten. An den Wänden hängen Bilder von Tolstoi, Gorki und anderen.

Das Häuschen und die Einrichtung sind erstaunlich gut erhalten. Nachdem ich das Haus verlassen hatte, streifte ich noch lange im Garten herum, betrachtete jeden Baum und jeden Strauch.

Unwillkürlich erinnerte ich mich der gottverlassenen, schneeverwehten Eisenbahnstationen und der unvergeßlichen Tschechowschen Typen aus dem alten, für immer in die Vergangenheit versunkenen zaristischen Rußland.

M. G.

# „DIE TRAKTORISTEN"

Hinter diesem etwas trockenen Titel verbirgt sich in Wirklichkeit eine leichte, fröhliche und amüsante Filmkomödie. In lebendiger und spannender Form zeigt sie uns das Leben der Kollektivwirtschaft und die Menschen des Sowjetdorfes.

... Ein Schnellzug braust dahin. An dem geöffneten Coupefenster eilen, fliegen, fliehen die wundervollen Landschaften Transbaikaliens vorüber. Am offenen Fenster sitzen drei junge Leute und singen zur Harmonika.

Nach Beendigung ihrer Dienstzeit in der Roten Arbeiter- und Bauernarmee kehren jetzt die drei in ihre Heimat zurück: der eine nach Moskau, der andere nach Georgien, den dritten — Klim Jarko — locken die Weiten der ukrainischen Steppe.

Nach seiner Ankunft in der Heimat, in der Ukraine, lernt Klim zufällig ein prächtiges Mädchen kennen, die bekannte Traktoristin Marjana Bashan. Er arbeitet in derselben Kollektivwirtschaft, in der auch Marjana arbeitet. Schon wenige Tage nach seiner Ankunft fühlt er sich mit der Kollektivwirtschaft so verwachsen, schließt so enge Freundschaft mit den Menschen, als hätte er hier sein Leben lang gearbeitet.

Es war auch unmöglich, diesen fröhlichen, lebensfreudigen, arbeitslustigen, klugen und herzlichen Burschen nicht lieb zu gewinnen. Die Rote Armee war für ihn eine vorzügliche Schule gewesen; er war gebildet, belesen und kannte sich gut in den Maschinen aus. Er brauchte bloß hinzuhören, um aus dem Rattern des Motors zu bestimmen, was am Traktor nicht in Ordnung war.

Der Film macht uns mit den Helden des kollektivwirtschaftlichen Alltags bekannt, zeigt uns, wie sie arbeiten und wie sie ihre Feste feiern. Durch nichts besonderes unterscheiden sich diese schlichten, tüchtigen Sowjetmenschen von den anderen.

Durch sein persönliches Beispiel reißt Klim Jarko eine zurückbleibende Traktoristenbrigade mit sich fort und macht sie zu einer der besten. Unter seinem Einfluß wird selbst der rückständige Nasar Duma zu einem führenden Menschen seines Rayons.

Und ist es darum verwunderlich, wenn sich das prächtige Mädchen Marjana in einen solchen tüchtigen, energischen, lebensfrohen Burschen, wie es Klim ist, verliebt. Was für ein schönes Paar bilden die beiden! Mit ihrer Hochzeitsfeier, die ebenso fröhlich und reich ist, wie das Leben unserer Kollektivwirtschaften, schließt der Film.

Der Film ist reich an herrlichen Landschaftsbildern der Ukraine, die mit sicherem Geschmack von M. Galperin aufgenommen wurden. Die frohen und heiteren Melodien der Brüder Pokrass beleben den schönen Film.

Wahrheitstreue und Lebensfreude sind die grundlegenden Züge des Films „Traktoristen".

A. WORMS

# „DER FLORENTINERHUT"

*(Im Moskauer Wachtangow-Theater)*

Noch kurz vor Torschluß, als letzte Premiere, hat das Wachtangow-Theater seiner diesjährigen Spielzeit ein munteres Licht aufgesteckt. Die Schultruppe spielte Eugène Labiches spaßiges Vaudeville „Der Florentinerhut", in einer literarisch interessanten russischen Übertragung von M. Galperin, mit einer neuen, stilgerechten Musik von N. Scheremetjew.

Während zur selben Zeit das gleiche Vaudeville im Moskauer Operetten-Theater als ganz leichtes Singspiel (Musik von Dunajewski) abläuft, hat ihm das junge Wachtangow-Studio alle komödienhaften Qualitäten einer rand- und bandlosen Burleske abgewonnen. Hier ist Scherz, Satire, Ironie und Hinweis auf tiefere Bedeutung. Hier ist auch ein bißchen viel Lärmen um Nichts. Hier ist aber zugleich die alte Wachtangowsche Kunst und Art, das Rand- und Bandlose zum Theater-Stück zu runden. Die scheinbare Improvisation offenbart ihr strenges, einstudiertes Maß und Gesetz. So etwa ist die letzte Arbeit des frühverstorbenen Wachtangow, „Prinzessin Turandot", als ewige Variation und Entwicklung seit 1922 leitmotivisch auf dem Spielplan. Und der diesmalige Florentinerhut gehört in mancher Hinsicht auch zur Garderobe der Prinzessin Turandot.

Diese stilkritische Wahrnehmung ist ein Lob. Und das um so mehr, als es hier um eine Arbeit des Nachwuchses, um eine Schulaufführung geht. Auf dem Theaterzettel steht kein einziger „bekannter" Name; alles — Zöglinge der „großen" Truppe, alles — Lernende, Beginnende, wenn man vom unsichtbaren Spielleiter R. Simonow absieht, der hier zugleich der Lehrer ist und als solcher durchaus merkbar in Erscheinung tritt. Wenn in „Turandot" nicht nur eine unvergeßliche Inszenierung geglückt, sondern geradezu ein neuartiges Genre geschaffen war — das Genre der schnurrig und leichtblütig ausgelassenen Wachtangowschen Burleske mit Gesang, so hat diese Seite des Theaters am Arbat später bestimmt Schule gemacht, ja eine eigene Schule aufgemacht; deren Schüler wir nach solch einer Aufführung wie „Der Florentinerhut" mit guten Zensuren in die Sommerferien entlassen dürfen.

Die Fabel dieses Vaudevilles ist eine Kette, nein, eine Guirlande von Verwechslungen und Verwicklungen, die sich daraus ergeben, daß an einem schönen Sommertag im grünen Bois de Vincennes bei Paris an einem Baumzweig ein echt Florentiner Damenstrohhut mit himbeerrotem Band hängt; daß diesen Strohhut eine Dame dagelassen hat, als sie mit einem Leutenant, der forscher als ihr Gatte ist, ins tiefere Grün spaziert ist; daß ein vorbeitrottender Kutschengaul den Hut gefressen; daß der Insasse der Kutsche, ein junger Mann namens Fadinard, daraufhin die Flucht ergriffen; daß der Offizier samt Dame sich ihm an die Fersen geheftet hat, weil der gefressene Hut durch einen absolut gleichartigen ersetzt werden muß, soll die Ehre der Dame gerettet werden; und daß die abenteuerliche Jagd und Suche nach dem gleichartigen Florentinerhut zusammenfällt und sich verflicht mit Trauung und Hochzeitszug des jungen Fadinard, einem übermütigen Brautzug mit acht Fiakern und tausend Hindernissen, usw. usw.

Es ist nicht immer leicht, die Grenze zu wahren, die das ironische Wachtangowsche Fastnachtspiel, die kostümierte satirisch-burleske Schnurre, von allen oberflächlichen, leichteren Clownerien abhält. Das ist ja doppelt schwer für Anfänger. Ihr Talent und ihre fortschreitende Schulung sind aber soweit entscheidend, daß wir im Ganzen und in vielem Einzelnen den guten Geist des Hauses spüren.

Das reiche, farbige Kolorit ist noch nicht da; dazu ist auch das Vaudeville, bei aller Launigkeit, zu dünn. Erzielt und gut getroffen ist jedoch der Ton, der Grundton. Wir wollen schon gar nicht von der Bewegungstechnik und dem Tempo des Zusammenspiels viel Aufhebens machen, weil sich das auf der Wachtangowbühne ganz von selbst versteht, sobald der Vorhang einmal hochgegangen ist. Das Schülerhafte und das Anfängermäßige haben hier nichts mehr mit dem Dilettantischen gemein; sie beziehen sich vielmehr auf die Anforderungen der höchsten szenischen Meisterschaft, wie sie im Sowjettheater — und gewiß nicht zuletzt im Moskauer Wachtangow-Theater — zu Hause ist. Der „Florentinerhut" wird von Meister-Schülern gespielt. Von künftigen Meistern.

HUGO HUPPERT

Mit dieser Nummer stellt die Deutsche Zeitung ihr Erscheinen ein.

★

*Die ausländischen Abonnenten* können den ihnen zustehenden Rest des Abonnementsbetrages bei den Vertriebsagenten oder Organisationen, wo die Bestellung aufgegeben wurde, zurückerhalten.

Falls der Abonnent es vorzieht, für den Rest des Abonnementsbetrages ein Abonnement auf die Monatsschrift „Internationale Literatur" („Deutsche Blätter") oder andere Verlagsausgaben der „Meshdunarodnaja Kniga" zu erhalten, bitten wir, im Laufe der Monate Juli und August die entsprechenden Vertriebsagenten oder unmittelbar die „Meshdunarodnaja Kniga", Moskau, Kusnezki Most 18 davon zu benachrichtigen.

Den *in der UdSSR wohnhaften Abonnenten* wird der Rest des Abonnementsbetrages von den zuständigen Postämtern zurückerstattet.

Volkskommissariat für Bildungswesen der RSFSR

ZENTRALKURSE

für Fernunterricht

IN FREMDSPRACHEN

DEUTSCH ◆ ENGLISCH

Die Kurse geben phonetische Lehrmittel (Grammophonplatten) in englischer Sprache heraus.

Bestellungen sind an die Gebiets-Zweigstellen des „Kulttorg" zu richten.

Preis der aus sechs Platten bestehenden kompletten Serie nebst Lehrbuch: 30 Rubel.

Ausbildung und Fortbildung von Übersetzern.

Aufnahme erfolgt ununterbrochen.

Prospekt wird gegen Einsendung von 50 Kopeken in Briefmarken zugesandt.

*Moskau, Kusnezki Most 3*
*Leningrad, Apraxin Per. 2.*

*REDAKTIONSKOLLEGIUM*

*Verlag „Meshdunarodnaja Kniga" Moskau*

Volkskommissariat für Fleisch und Milchindustrie der UdSSR
„Glawmjasso"
Unionskontor für Spezial-Fleischfabrikate

Darmsaiten für Geige, Violoncello, Cello und Harfe.

Engros-Bestellungen werden entgegengenommen von:
Poltawaer Saitenfabrik, Poltawa
Kasaner Katgut-Fabrik, Kasan
Unionskontor für Spezial-Fleischfabrikate
Moskau, Gorkistrasse 34,
Tel. K 1-41-86

Уполномоч. Главлита Б — 3406 PRINTED IN USSR *Redaktion: Moskau, Soljanka 1, Telefone: K-7-84-61, K-7-84-21.* II-я газетная типография МООМП, Москва, ул. Горького, 48.